

Was ist der Mensch

wert?

Ist der Mensch Ebenbild Gottes oder ein Tippfehler der Evolution, wie viele Naturwissenschaftler glauben? Ist seine menschliche Persönlichkeit der Höhepunkt der Schöpfung oder ist er ein Vagabund am Rande des Universums, ein Staubkorn im Weltall, wie viele Biologen meinen?

Was macht den Wert eines Menschen aus?

Ob ein Christ oder Materialist diese Frage stellt, bleibt wohl gleich. Es kann am Ende keine radikalere Antwort darauf geben als die: Der Mensch ist Erde. Das stimmt! Er ist von ihr genommen und wird zu ihr zurückkehren. Irgendwer hat einmal ausgerechnet, wie hoch der reine Materialwert des Menschen ist. Wir bestehen ja in erster Linie aus Wasser, Kohlenstoff, Calcium, Phosphor und einigen anderen chemischen Elementen. Das ergibt zusammen einen Wert von wenigen Euro. Ist das der Mensch? Zweifellos! Aber ist das alles? Wirklich nur Materie, nichts als Mechanik, nichts als ein kybernetisches System? Die Menschen selbst haben das Menschenbild beschnitten und eingengt.

„Hauptsache gesund!“ Diesen Satz haben wir alle schon gehört. Wer einmal ernsthaft krank gewesen ist, weiß, welchen Wert Gesundheit hat. Aber mit dieser Aussage wird der Mensch zu nichts anderem, als zu einem Stück funktionierender Biologie.

„Nur Arbeit war sein Leben ...“ Der Mensch ist so viel wert, wie er leistet. Demzufolge lässt sich der Wert des Menschen physikalisch berechnen, nach der Formel: Leistung ist Kraft mal Weg durch Zeit. Was aber, wenn bei einem

alten oder kranken Menschen die Leistung gegen Null geht?

Die Bibel gibt auf die Frage nach dem Wert eines Menschen eine andere Antwort.

Warum alle Menschen für Gott gleich wertvoll sind

Im Schöpfungsbericht steht der Satz: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie“ (1. Mose 1,27). Sicher will die Bibel damit nicht sagen, dass Gott so aussieht wie ich. Über diese ‚Ebenbildlichkeit‘ Gottes ist seit jeher viel gestritten worden. Rabbi Akiba kam beim Nachdenken über diese Aussage zu folgendem Ergebnis: „Welche Liebe, dass der Mensch im Ebenbilde geschaffen wurde! Größer noch die Liebe, mit der ihm kundgetan wurde, dass er im Ebenbild geschaffen wurde.“

Bei der biblischen Aussage haben wir es nicht mit einer poetischen Floskel zu tun, die das ganze Schöpfungsgeschehen abrunden und harmonisieren soll. Hier wird ausgesagt: der Mensch ist göttlich geadelt. Nicht geschaffen in verschiedenen Arten wie bei den Tieren. Es gibt beim Menschen keine unvereinbaren Arten, sondern nur Mann und Frau. Indem Gott den Menschen geschaffen, geformt hat, trägt er auch den Fingerabdruck des Schöpfers. Und Gott gibt ihnen den Segen der Fruchtbarkeit und Vermeh-



Indem Gott den Menschen geschaffen, geformt hat, trägt er auch den Fingerabdruck des Schöpfers.

ung. Mit der Ebenbildlichkeit und dem Herrscherauftrag (1. Mose 1,26b) setzt Gott den Menschen als seinen Verwalter in der Schöpfung ein. Nicht in selbtherrlicher Willkür, sondern als verantwortlichen Geschäftsträger. Und Gott spricht zu ihm, sagt „Du“ zum Menschen. Damit hat er uns aus allen anderen Dingen der Welt herausgehoben. Wir sind nicht Staubkorn, nicht Nummer, wir haben einen Namen bei Gott: „... freut euch aber, dass eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind“ (Lukas 10,20).

Ganz plötzlich wurde diese Verbindung zwischen





Füße haben wie ein Mann“. Dinge mit Menschenfüßen? Was kann das sein? Sklaven natürlich. Dieses Bild muss Paulus vor Augen gehabt haben, wenn er schreibt: „Denn ihr seid um einen Preis erkauf worden.“ (1. Korinther 6,20). An einem solchen Stand, wo man „Sachen mit Menschenfüßen“ kaufen konnte, gab es neben guter Ware auch immer Ladenhüter. Solche, die man nicht mal geschenkt

nehmen würde. Geschundene, ausgemergelte Gestalten mit trübem Blick. Nicht mal richtig stehen konnten sie. Abfall - keinen Cent wert. Und da bleibt einer stehen und fragt nach dem Kaufpreis. Und der Kauf ist perfekt. Kein Kreditgeschäft, keine Ratenzahlung, kein Hinweis in der Rechnung mit dem Vermerk: Ware bleibt bis zur vollständigen Bezahlung unser Eigentum. Da wurde bar gezahlt. Der volle Preis. Da hat der alte Besitzer nicht mehr für einen Cent Anrecht. Aber wie hoch war der Preis? Petrus hat es genau definiert: „nicht mit Silber oder Gold, ... sondern mit dem kostbaren Blut Christi ...“ (1. Petrus 1,18-19.). So stehen unsere Aktien. Das ist unser Wert bei Gott. Wir sind Gott seinen Christus wert - jeder von uns. Das ist von so atemberaubender Kühnheit, von göttlicher Gerechtigkeit und beweg-

der Großmütigkeit. Er verdammte unsere Bosheit und nahm die Verdammung selbst auf sich. Er sah das Gift in unseren Herzen, und trank diesen bitteren Kelch selbst leer. Er wusste um unsere astronomische Schuld und bezahlte sie aus eigener Tasche. Er hielt an der Strafe fest, die wir verdient hatten, und ging hin und trug die Strafe selbst. Und das hat Gültigkeit bis heute. Darauf hat sich Jesus festnageln lassen. Jesus Christus hat uns „teuer“ erkauf (Lutherübersetzung). Der Kaufpreis war sein Blut. Von diesem Kaufpreis gibt es sogar ein Lied. Es wird im Himmel gesungen:

„Und sie singen ein neues Lied und sagen: Du bist würdig, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen; denn du bist geschlachtet worden und hast durch dein Blut für Gott erkauf aus jedem Stamm und jeder Sprache und jedem Volk und jeder Nation.“ (Offenbarung 5,9).

Damit ist aber auch unser „Wert“ beziffert: Ich bin Gott seinen Sohn wert. Von diesem überwältigendem Wissen her, von einem neuen Wertbewusstsein, darf ich mein Leben als Christ gestalten. Kein Leben mehr, dass durch Triebhaftigkeit, Ichsucht und Gebundenheit geprägt ist, sondern den Stempel Jesus Christus trägt. Ein Leben geprägt von der Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer und Retter.

„Im Wort, im Werk und allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen.“

Dietmar Meyer 

Geschöpf und Schöpfer unterbrochen. Durch den Sündenfall wurde der Mensch zum Rebell. Und was macht Gott? Es ist schon eine aufregende Geschichte, dass sich Gott immer noch um den Menschen kümmert. Wir sind für ihn nicht Luft geworden. Gott wird zum Menschensucher - „Adam, wo bist du?“ Gott macht sich selbst auf, um den Mensch wieder in den richtigen Lebensbereich, die Gottesgemeinschaft, zurück-zuholen.

Der Wert eines Menschen - ablesbar an Golgatha

Wer in Korinth auf den Markt kam, konnte dort Fleisch, Gemüse und überhaupt alle möglichen Dinge kaufen, die man für das Leben benötigte. Es gab dort auch einen Stand mit „Sachen, die

... bis er es gefunden hat!

Wo ist Tim? Wie vom Erdboden war Tim verschwunden. Allerdings passierte das Ganze am Strand in Spanien, wo es viel Wasser gibt, das für den vierjährigen Tim damals noch gefährlich war. Und wo ist sein älterer Bruder? Voller Panik suchen wir den gesamten Strand ab. Tim bleibt verschwunden. Besorgt blicke ich auf die Wasseroberfläche, wo sich nachmittags höhere Wellen aufbauen. Ach, das Surfbrett fehlt auch? Den Rest kann ich mir als Vater meiner Kinder fast denken. Blitzschnell springe ich in das kleine Motorboot und suche die Bucht ab. Mein Herz klopft. Nur ein Gedanke füllt meinen Kopf: Tim darf nichts passieren. Endlich finde ich Tim. Sein kreativer Bruder hat ihn auf das Surfbrett gesetzt und ist mit ihm quer über durch die Bucht gepaddelt. Auf meine Vorwürfe antwortet mir Christoph, dass Salzwasser gut trägt und dass er sonst eben seinen Bruder „unter den Arm geklemmt“ hätte. Diese Momente werde ich nie vergessen. Alles andere war mir in dieser Situation egal. Es gab nur einen Wunsch ...

Der Wunsch von Jesus Christus



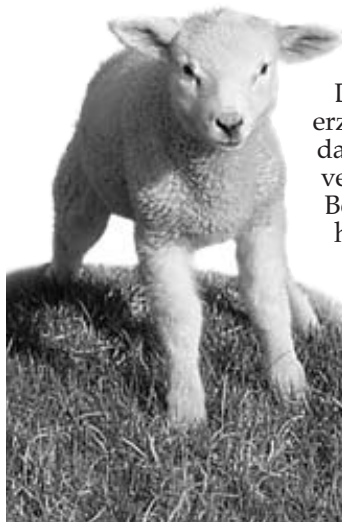
Jesus Christus will Menschen retten. Leidenschaftlich kämpft er um Verlorene und Verirrte. Leider gibt es auch Leute, die ihm dabei im Weg stehen. Es sind die Pharisäer und Schriftgelehrten, die großes Interesse haben, Jesus Christus eine Sünde, eine Gesetzesübertretung nachzuweisen. Sie ärgerten sich maßlos darüber, dass Jesus Kontakt mit Sündern, mit Zöllnern hatte.

Als „Sünder“ bezeichnete man damals Leute, die einen unmoralischen Lebenswandel führten, wie z.B. Ehebrecher und Betrüger und Menschen, die einen unehrenhaften Beruf ausübten, d.h. einen Beruf, der permanent zur Unehrllichkeit und Unsittlichkeit verleitete. Diesen Menschen waren die bürgerlichen Rechte (Ämterbekleidung, Zeugnis vor Gericht) entzogen. Das betraf: Zöllner, Steuereinnahmer, Hirten, Eselstreiber, Hausierer, Gerber.

Deshalb ist das Verhalten von Jesus Christus ein Anklagegrund für fromme Pharisäer.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten nicht begriffen, dass der Sohn Gottes als Sohn des Menschen in die Welt gekommen ist, um Menschen zu erretten, die verloren sind. Viele fromme Leute lebten zur Zeit von Jesus Christus in einer gefährlichen Selbstsicherheit, weil sie meinten, dass alles in bester Ordnung sei. Sie hatten noch nicht gemerkt,

wie hohl, tot und kraftlos das religiöse System Israels war, weil Gott selbst und Jesus, der Messias, abgelehnt wurden. Vielleicht gleichen sie den 99 Schafen, die „immer alles richtig gemacht haben“, die keine Vergebung brauchen.



Diesen Menschen erzählt der Herr Jesus das Gleichnis vom verlorenen Schaf, ein Beispiel, das die Zuhörer eigentlich aufrütteln müsste!

Da fehlt doch etwas!

Wieder einmal zählt der Hirte seine Schafe. Das ist seine Aufgabe! Jeden Abend will er

wissen, ob alle Schafe da sind, und ob alle gesund sind und sich nicht verletzt haben. Kommt es denn auf ein Schaf an? Vielleicht findet es sich morgen wieder an? Und etwas Verlust gibt es schon mal! So denken viele Menschen.

Die Reaktion des Hirten

Er weint nicht eine kleine Träne für das verlorene Schaf, um dann zum opulenten Abendessen überzugehen! Es war doch schließlich kein besonderes Schaf: Nur eines von vielen!

Er ruft auch nicht zehnmal nach dem Schaf, um sein schlechtes Gewissen zu beruhigen, nun ja „alles getan zu haben“! Er betet auch nicht zu Gott, dieses verlorene Schaf zu beschützen, bis es sich wieder einfindet. Nein, manche Situationen erfordern eben mehr als Beten.

Er tut etwas ganz anderes!

Kompromisslose Liebe

Dieser Hirte ist zu keinem Kompromiss bereit. Selbst, wenn man ihm ein Schaf als Ersatz geschenkt hätte, wäre er nicht zufrieden gewesen. Und selbst eine ganze Herde als Ersatz hätte diesem Hirten nicht geholfen. Er will sein Schaf wieder haben. Genau das, was verloren gegangen war.

Bis er es gefunden hat

Der Hirte investiert viel Zeit und Kraft. Sein Abendessen

„Es nahten aber zu ihm alle Zöllner und Sünder, ihn zu hören; und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen:

Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen. Er sprach aber zu ihnen dieses Gleichnis und sagte:

Welcher Mensch unter euch, der hundert Schafe hat und eins von ihnen verloren hat, lässt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern; und wenn er nach Hause kommt, ruft er die Freunde und die Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

Ich sage euch: So wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, [mehr] als über neunundneunzig Gerechte, die die Buße nicht nötig haben.“

Lukas 15,1-7

war inzwischen vergessen. Ruhelos sucht er nach dem Schaf. Seine Liebe und Fürsorge treibt ihn immer weiter. Er weiß als Hirte sehr genau, wie orientierungslos Schafe sind. Wenn sie sich einmal verlaufen haben, finden sie nicht wieder zurück.

Die neunundneunzig anderen Schafe bleibt diese Liebe verborgen. Sie sind sicher im Nachtquartier.

Dann endlich findet der Hirte das Schaf. Es ist inzwischen „sein“ Schaf geworden. Immer wird er mit diesem Schaf diese nächtliche Suchaktion verb-

Wachsende Gemeinden wachsen nicht deshalb, weil sie wachsen und groß werden wollen, sondern weil der Blick für verlorene Menschen da ist.

den. Wie viel Wert hat dieses Schaf für den Hirten?

Die Gnade muss gespürt werden!?

So sagen wir es humorvoll, wenn wir unseren Kindern (trotzdem) eine saftige Strafe verpassen.

Und was macht unser Hirte? Wir lesen nichts von einer Standpauke an Ort und Stelle! Der Hirte zerrt nicht das erschöpfte Schaf zurück. Es gibt auch keinen „Schauprozess“ vor den weiteren 99 Schafen, damit „alle für immer Bescheid wissen“!

Im Gegenteil! Der Hirte trägt das Schaf auf seinen Schultern zurück. Ohne Knurren. Er weiß, dass sich das Schaf verirrt hatte. Bei Schafen passiert das. Und so trägt er voll Barmherzigkeit sein Schaf zurück. Es ist jetzt „sein Schaf“ und nicht mehr das „verlorene Schaf“.

Große Freude

Der Hirte legt sich nun nicht verbittert ins Bett; enttäuscht über den Abend, den er sich ganz anders vorgestellt hatte, sondern nun beginnt ein großes Fest! Seine Freunde und Nachbarn freuen sich mit ihm, und dieser Tag wird lange unvergessen bleiben!

Einsatz für Menschen

Die Erlösung kostete Jesus Christus sehr viel Mühe: Golgatha. Dort setzte Jesus Christus den Schlusspunkt unter dein und mein verlorenes Sündenleben. Seit Golgatha gibt es wieder eine Perspektive für verirrte und verlorene Menschen.

Das hat die Geschichte mit uns zu tun:

Wir erkennen neu den Wert eines Menschen für Jesus Christus! Dein Freund, Arbeitskollege und Nachbar hat einen unvorstellbar hohen Wert in den Augen Gottes! Silber und Gold reichen nicht aus, um den Wert eines Menschen zu beschreiben! (1. Pe-

trus 1,18). Wir brauchen heute nicht irgendeine theoretische und richtige „Erlösungstheologie“, sondern eine leidenschaftliche Liebe zu Menschen, die Jesus Christus retten will.

Gott erwartet mehr, als dass wir hin und wieder irgendwelchen Leuten ein „Blättchen“ in die Hand drücken, um unsere „Verantwortung“ los zu werden. Wären wir bereit, einen Neubekehrten für ein Jahr in unser Haus, unsere Familie und vor allen Dingen in unser Leben aufzunehmen? Wie viel Mühe ist uns ein Mensch, den Jesus Christus retten will, wert?

Leidenschaftliche Liebe ist der Grund für wachsende Gemeinden, und diese Liebe können wir nicht, um Zeit und Energie zu sparen, durch raffinierte Gemeinde-Wachstumsmethoden ersetzen!

Wachsende Gemeinden wachsen nicht deshalb, weil sie wachsen und groß werden wollen, sondern weil der Blick für verlorene Menschen da ist.

Große Freude bei uns

Ein verlorener Mensch, der sich retten lässt, bringt Freude im Himmel! Über viele andere gute Aktivitäten wird das so nicht gesagt.

Aber es ist ebenso eine große Freude für uns und alle Beteiligten, wenn jemand aus der Macht Satans gerissen wird und ein neues Leben mit Jesus Christus anfängt.

Für mich persönlich ist es das Schönste bei der Jahresbilanz, wenn ich mithelfen durfte, dass ein Mensch Jesus Christus, und damit das Leben fand.

Das ist oftmals ein langer Weg, das bedeutet einen Einsatz, der bis über die Grenzen der Belastbarkeit gehen kann. Doch wofür leben wir eigentlich? Für ein karriereorientiertes Leben? Für ein Leben, wo Familie, Wohnung und Garten wichtiger sind als Menschen?

Nein danke! Da gibt es zum Glück Besseres!

Dieter Ziegeler



Zwei verlorene Söhne

... kann es nicht ertragen, dass der Vater gnädig ist

Wenn wir das neu begreifen, dass auch wir vom Vater Gefundene sind - und immer wieder gesucht und gefunden werden -, gibt es auch für uns wieder Grund zur Freude und zum Feiern.

„Es war schon immer so. Erst verwöhnt er ihn. Lässt ihm alles durchgehen, sogar das Erbe durchbringen. Und dann tut er so, als ob nichts gewesen wäre. Lläuft ihm auch noch entgegen, macht eine Riesenfeier und schon ist alles vergessen. Er war schon immer so. Er merkt einfach nicht, auf wen er sich verlassen kann. Wer durchhält, wenn die anderen schlapp machen oder sich gehen lassen. Er sieht einfach nicht, auf was ich alles verzichte, um den Laden am Laufen zu halten.“

„Der ältere Bruder wurde zornig und wollte nicht 'ins Haus' hineingehen. Da kam sein Vater heraus und redete ihm zu. Aber er hielt seinem Vater vor: 'So viele Jahre diene ich dir jetzt schon und habe mich nie deinen Anordnungen widersetzt. Und doch hast du mir nie 'auch nur' einen Ziegenbock gegeben, sodass ich mit meinen Freunden hätte feiern können! Und nun kommt dieser 'Mensch' da 'zurück', dein Sohn, der dein Vermögen mit Huren durchgebracht hat, und du lässt das Mastkalb für ihn schlachten!“ (Lukas 15,28-30)

Die Zielgruppe



Wir sind gewohnt, dieses Gleichnis als „evangelistisches Gleichnis“ zu lesen - für Außenstehende. Und wir laden damit die „verlorenen Söhne der Welt“ zur Umkehr zu Gott ein. Dies ist sicherlich auch eine Bedeutung dieser Erzählung.

Doch wenn wir genau hinschauen, sehen wir, dass es Jesus Christus in diesem Gleichnis nicht in erster Linie um den jüngeren Sohn geht, der zurück zum Vater findet. Die entscheidende Figur im Gleichnis ist der ältere Sohn und seine Reaktion auf die Umkehr des jüngeren. Ihm gilt dieses Gleichnis, denn es

ist an einen ganz bestimmten Zuhörerkreis gerichtet: die Pharisäer.

Jesus war ständig umgeben von Zolleinnehmern und anderen Leuten, die als Sünder galten; sie wollten ihn alle hören. Die Pharisäer und die Schriftgelehrten waren darüber empört. „Dieser Mensch gibt sich mit Sündern ab und isst sogar mit ihnen!“ sagten sie. Da erzählte ihnen Jesus folgendes Gleichnis ... (Lukas 15,1-3a)

Und es folgen die Geschichten vom verlorenen Schaf, von der verlorenen Münze und - von den zwei verlorenen Söhnen. Dramatisch beim letzten Gleichnis ist die Tatsache, dass der jüngere Sohn den Vater wiedergefunden hat, vom älteren wissen wir das jedoch nicht.

Beide sind verloren

Wir sind die bewegende Szene gewohnt, in der der Vater dem jüngeren Sohn entgegengeht: „Dieser sah ihn schon vom weitem kommen; voller Mitleid lief er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.“

Wir übersehen jedoch, dass der Vater auch dem älteren Sohn entgegengehen muss, weil dieser nicht zu ihm ins Haus kommen will: „Da kam sein Vater heraus und redete ihm gut zu.“ (Vers 28)

Beide Söhne sind verloren! Der jüngere sehr offensichtlich, aber er kommt zurück. Der ältere nur schwer erkennbar, denn nach außen stimmte alles. Und trotz der äußerlichen Nähe war er nicht wirklich beim Vater.

Der Vater ringt um beide Söhne. Den jüngeren hat er schon gewonnen, nun gilt sein Bemühen dem älteren. Er redet ihm gut zu. Im Gespräch, das zwischen ihnen entsteht, werden die Vorbehalte des älteren Sohnes deutlich. Er rechnet dem Vater auf, was er geleistet hat: sein Dienst, sein Gehorsam und sein Verzicht.

Wie er dann über den jüngeren Bruder spricht, ist bezeichnend: „Und nun kommt dieser Mensch da zurück, dein Sohn ...“ Der Ältere distanziert sich vom Jüngeren. Ja, er will ihn als Bruder nicht einmal kennen. Es ist nur „dein Sohn“, nicht „mein Bruder“.

Der Vater jedoch stellt ihn erneut in die Bruderschaft: „dieser hier, dein Bruder“.

Pharisäer, wie du und ich

Kann man so nah bei Gott sein, und doch so weit weg? Genau das war das Problem der Pharisäer. Sie wollten Gott dienen, bemühten sich um größtmöglichen Gehorsam und übten sich im Verzicht. Sie haben viel mehr Ähnlichkeit mit uns bibeltreuen Christen, als die meisten anderen Menschengruppen im Neuen Testament.

Über lange Jahre ist ein Zerrbild über die Pharisäer gelehrt worden. Roland Deines weist in seinem Aufsatz „Pharisäer und Pietisten“ den Pharisäern einen großen histo-



rischen Verdienst zu, weil sie dem jüdischen Volk in schwierigen Umbruchsituationen geholfen haben, seine Identität zu bewahren. Sie waren eine Art „volksmissionarischer Aufbruch“, stärkten das Vertrauen des Volkes in die Tora. „Die Pharisäer bedeuteten in der Geschichte des Judentums einen geistlichen Aufbruch und sie bewirkten eine Vertiefung der persönlichen Frömmigkeit.“ Sie nahmen Gottes Wort ernst. Dem Gehorsam wurde ein großer Stellenwert eingeräumt. Aber irgendwann haben sich die Dinge verschoben. Aus den 613 Geboten, die die Tora nach rabbinischer Tradition enthält, wurden rund 15.000 Gebote und Verbote, die das gottgemäße Leben in dieser Welt so weit wie möglich regeln sollten. Dabei traten die Verbote immer stärker in den Vordergrund als die Gebote.

Von Verboten und Geboten

Wie oft fragen die Pharisäer nach dem Verbotenen und Erlaubten, Jesus jedoch weist sie auf das Gebotene hin (z.B. Matthäus 12,10ff.; 19,3ff.; 22,17ff.). R. Deines macht deutlich, dass der natürliche Mensch dem Verbot näher steht als dem Gebot. „Denn das Einhalten von Verboten kann sich der Mensch selbst bescheinigen. Solange das Verbot zentral ist, lässt sich das Maß des Gehorsams messen und eingrenzen. Wo das Gebot die Führung übernimmt, da ist das Maß des Gehorsams grenzenlos, weil die Liebe als Inbegriff des Gebots grenzenlos ist. Das Ausstrecken nach dem Gebot macht bescheiden, weil es hin-

ter dem Ziel zurückbleibt. So verweist das Gebot auf die Gnade, das Verbot dagegen verleitet zur Selbstgerechtigkeit.“

Das haben die Pharisäer nicht angestrebt. Sie kämpften um die Einzigartigkeit Gottes, um das Vertrauen in sein Wort und um den Gehorsam seinem Willen gegenüber. „Im Laufe der Zeit verwandelte sich die Dynamik des Gebotes zur Fixierung auf das Verbote. Aus dem Blick nach vorne, aus dem Ausrichten des Willens auf ein Ziel hin, wurde auch ein Blick zurück und zur Seite. Statt Gottes Willen nachzujagen, bemühte man sich, das von Gott Gebotene zu definieren, zu präzisieren und durch einen Zaun weiterer Verbote zu schützen. Nun richtete sich der Blick auf den, der die Verbote übertrat. Nun begann das Scheiden in Gehorsame und Unehorsame, in Gerechte und Ungerechte, in Reine und Unreine. Der Maßstab dafür war das Verbot, das einen nicht zum anderen wies, sondern ermöglichte, sich über den anderen zu erheben. Die Konzentration auf das Verbot macht Gott zum Verbieter, die andauernde Beschäftigung mit dem zu Meidenden verdarb die Schöpfung ... Hinter der Fixierung auf das Verbot steht ein Misstrauen Gott und seiner Schöpfung gegenüber (vgl. Apostelgeschichte 10,14f.; 11,8f.) ... Das Gebot führt zum Nächsten um seines Heiles willen (Apostelgeschichte 10,28.34f.). Sein Ziel ist, dem Nächsten zum Guten zu leben, nicht, über ihn zu richten.“ (R. Deines)

Gott ringt um beide


„So viele Jahre diene ich dir jetzt schon und habe mich nie deinen Anordnungen widersetzt.“ So spricht der ältere Sohn zu seinem Vater. Damit weist er natürlich klar darauf hin, dass sein jüngerer Bruder sich ganz falsch verhalten hat. Und was ihm die größten Probleme macht: er kann es nicht ertragen, dass der Vater gnädig ist.

Das Zerrbild, das wir von

den Pharisäern haben, hindert uns genau hinzusehen. Doch sind wir nicht oft genau wie sie? Denken wir nicht auch tief in uns, dass wir besser sind als die anderen (durch Gottes Gnade natürlich!) - die in der Welt sowieso, aber manchmal auch besser als die anderen Christen, die es mit Gottes Willen und seinem Wort nicht so genau nehmen, wie wir? (vgl. auch Lukas 18,11) Sind wir nicht manchmal auch zornig über die großzügige und überreiche Gnade Gottes, die er anderen schenkt? Und ärgern wir uns nicht manchmal über die Freiheiten, die sich andere rausnehmen, was wir uns jedoch nicht trauen? (Und doch hast du mir nie 'auch nur' einen Ziegenbock gegeben, sodass ich mit meinen Freunden hätte feiern können!)

Doch der Vater in unserem Gleichnis wirbt genauso um seinen älteren Sohn. „Kind“, sagte der Vater zu ihm, „du bist immer bei mir, und alles, was mir gehört, gehört auch dir.“ Es ist eine Aufforderung vom Reichtum des Vater zu leben. Wir müssen uns seine Liebe nicht durch Verzicht, durch Gehorsam und Dienst verdienen. Nicht am Anfang unseres Weges mit Gott, nicht zwischendrin und auch nicht am Ende. Es ist allein seine Gnade, und die genügt.

Gott liebt seine verlorenen Söhne. Die, die immer zu Hause geblieben sind, genauso, wie seine verlorenen Söhne, die nach langen Irrwegen zurückgekehrt sind. Wenn wir das neu begreifen, dass auch wir vom Vater Gefundene sind - und immer wieder gesucht und gefunden werden -, gibt es auch für uns wieder Grund zur Freude und zum Feiern. (Lukas 15,32)

Ralf Kaemper 



Hinweis:

Die Bibelstellen wurden nach der „Neuen Genfer Übersetzung“ zitiert.

Der Aufsatz von Roland Deines „Pharisäer und Pietisten - ein Vergleich zwischen zwei analogen Frömmigkeitsbewegungen“ ist im „Jahrbuch für evangelikale Literatur 14. Jahrgang 2000“ R. Brockhaus Verlag abgedruckt (ISBN 3-417-26744-7).

... auch wenn sie sich nicht verlor Gottes Zeitpläne sind anders

Ob Schaf, Geldstück oder Sohn - die Freude ist unbeschreiblich groß, wenn sich zusammenfindet, was zusammen gehört. In drei Bildreden (Lukas 15) bringt Jesus diese Retterliebe Gottes sehr anschaulich auf den Punkt. Die Freude über das Gefundene verbindet diese Gleichnisse. Sehr unterschiedlich ist dagegen die Reaktion auf das jeweils „Verlorene.“



Während das verirrte Schaf hilflos auf Hilfe wartet, lässt der Hirte alles andere stehen und sucht mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln.

Nachdem das Geld versehentlich aus dem Geldbeutel gefallen war, konzentrierte sich die Frau ausschließlich auf das Suchen der Drachme.

Beim dritten Gleichnis geht es um einen Menschen, und da ist die Reaktion eine völlig andere. Hier rennt keiner, hier lässt keiner alles stehen und liegen, keiner hält fest - im Gegenteil, der Vater lässt sogar los. Hier hat der Sohn sein späteres Elend selbst gestrickt. Er empfindet sich ganz und gar nicht als Verlorener - im Gegenteil, er bezeichnet sich als einer, der es endlich gefunden hat - das Leben.

Wie können wir heute den „Verlorenen“ nachgehen, die sich gar nicht so verloren vorkommen?

Beziehungen, die es wert sind

Ein Erlebnis: Zwei Damen, Mitte 60, stehen morgens früh um 5.30 Uhr vor unserer Haustür. Mit dem Gepäck in der Hand wollen sie mit knapp 30 weiteren Leuten in Richtung Bornholm fahren. Eine Woche gemeinsam Urlaub machen. So lautet das Motto unserer jährlichen Herbstfreizeiten. Diese beiden Damen hat keiner von uns zuvor gesehen. Sie haben sich über die Zeitung angemeldet. Das, was uns verbindet ist der Wunsch nach einer erholsamen Urlaubswoche. Bevor

wir täglich die gemeinsamen Aktionen planen, geben wir nach dem Frühstück einen Impuls. Zum Beispiel: „Was wäre, wenn alles in unserem Leben eine Verhandlungssache wäre?“ Wir diskutieren darüber, und im Laufe der Woche werden die Diskussionen, aber auch die Abende, länger. In der gemeinsamen Auswertung am Ende des Urlaubs sagte eine Lehrerin, die sich selbst als „Heidin“ bezeichnet, dass die Woche an ihr nicht spurlos vorübergegangen ist und sie weiter darüber nachdenken muss. Für das Freizeitnachtsreffen, einige Wochen später, bringt sie selbstgebackenen Kuchen mit. Nebenbei bleibt etwa die Hälfte der Freizeitgruppe untereinander in Kontakt, weil wir auf Bornholm eine seltene Edeltanne entdeckt und die Samenkörner gesammelt hatten und wir nun darum wetteifern, wer es schafft, daraus ein Bäumchen zu ziehen. In den vergangenen fünf Jahren hat das noch keiner geschafft. Fachliche Ratschläge der Teilnehmer haben sich sehr motivierend ausgewirkt. Diese Woche hat Spuren hinterlassen.

Festzuhalten ist: begegnet man sich jetzt beim Aldi, so macht der andere keinen Bogen um uns, sondern man freut sich und hat so manches zu erzählen. Auf diese Weise haben wir mittlerweile zu vielen Neubrandenburgern einen persönlichen Kontakt.

Ein anderes Beispiel: Zu dem Nachtreffen unserer diesjährigen Kanufreizeit mit Kaffee und Kuchen kamen z.B. alle Teilnehmer. Nur zwei davon sind gläubig.



Wie können wir heute den „Verlorenen“ nachgehen, die sich gar nicht so verloren vorkommen?

Zurück zu unserem Gleichnis: Der Sohn hat eine Beziehung zu seinem Vater. Diese Beziehung hat eine Qualität, obgleich sie zu diesem Zeitpunkt dramatisch in Frage gestellt wird. Denn der Sohn verlangt sowohl sein Erbe als auch die Freiheit, aus dieser Beziehung auszusteigen.

Loslassen

Jetzt kommt der Punkt, an dem wir schnell mal nervös werden können. Ein Mensch, in den ich so viel investiert habe, wendet sich endgültig ab. Ein Mensch, den ich mir schon als Leiter der Jugendgruppe vorstellen konnte, verabschiedet sich ... Nicht anders wird es jenem Vater gegangen sein, als der Sohn das Erbe verlangte. Heute spricht man in diesem Zusammenhang schnell von Verletzungen. Die Frage scheint mir eher die zu sein: Bin ich überhaupt bereit loszulassen und damit den anderen als (vollwertige) Person anzuerkennen? Oder gebe ich dem „Fahnenflüchtigen“ doch indirekt immer wieder zu verstehen, dass sein Entschluss ein katastrophaler ist.

Wir lesen, dass der Vater den Sohn ohne „Wenn und Aber“ loslässt. Da erfolgte beim Verabschieden offensichtlich auch kein Tipp vom lebenserfahrenen Vater. Jede (missionarische) Begegnung sollte daher so auseinander gehen, dass der andere gerne wiederkommt - auch wenn die Zeit drängt ...

Vergeudete Zeit

Es vergeht in unser aller Leben Zeit, die ohne Zweifel als sinnlose Zeit eingestuft werden kann. Wir sind uns darin sicher einig, dass die Zeit des Sohnes in der „Ferne“, auch dazu gehört. - Ist das

oren fühlen



wirklich so? Wer ist in der Lage, die Qualität eines Zeitabschnitts zu bemessen? Ab wann ist Zeit vergeudete Zeit? Wäre schon der Ernstfall eingetreten, wenn der Junior seine Ausbildung abbricht und entgegen der elterlichen Pläne bei Mc Donalds

jobbt? Zwei nachdenkenswerte Beispiele aus der Bibel: David, der als kleinster der Familie den größten Auftrag erhielt. Vor Zeugen wurde er zum König gesalbt (1. Samuel 16,12-13). Ein eindeutiger Auftrag, wir würden von einem klar erkennbaren Willen Gottes sprechen. Was dann passierte, passt nicht in unser Denken. Ganze 14 Jahre (!) ist David in der Wildnis auf der Flucht vor seinem Rivalen Saul. Wir würden von einer ungeheuren Verschwendung seiner Jugendjahre reden. Er hätte wenigstens ein Seminar für Führungskräfte besuchen sollen. Stattdessen hockt er allabendlich am Lagerfeuer und zählt Sterne - 14 Jahre lang!

Wie war es bei Jesus, dem Sohn Gottes? Sein Leben dauerte (nur) 33 Jahre. Hier könnte schon der Einwand kommen, dass 66 Jahre sicher besser gewesen wären. Zumindest aus der Sicht der Blinden und Lahmen. Von den 33 Jahren aber verbrachte er sage und schreibe nur drei Jahre im aktiven Dienst. Wie viele Tränen hätten nicht geweint werden müssen, wenn Jesus nur ein oder zwei Jahre früher angefangen hätte zu wirken? Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass Gottes Zeitplan schmerzlich anders ist, als unserer.

Folgendes Erlebnis könnte dies unterstreichen. Vor einigen Monaten telefonierte ich an einem Freitag mit einem uns unbekanntem 16-jährigen Mädchen. Die Nachricht: Sie ist schwanger. Die Mutter will, dass ihre Tochter das Kind abtreiben lässt. Der Termin im Klinikum Neubrandenburg steht fest: Montag, 8.00 Uhr. Am Dienstag ist die 12-Wochenfrist abgelaufen. Ein Gespräch ist erst am Sonntag 17.00 Uhr mit dem Mädchen möglich. Sie will das Kind unbedingt behalten. Die Mutter jedoch nicht. Telefonisch vereinbarten wir ein Treffen mit der Mutter. Die Mutter kann nicht glauben, dass es Menschen gibt, die wirklich hel-

fen. „Es klingt einfach zu märchenhaft“, sagt sie. Wir merken, es fehlt uns an Zeit, um Vertrauen aufzubauen. Wir verabschieden uns. Am Montagnachmittag rufen wir die Mutter an. Die Antwort lautet: Die Tochter hat abgetrieben.

Im weiteren Gespräch mit der Mutter stellt sich heraus, dass die schwangere Tochter vor fünf Jahren auf unserem Sommerlager war. Keiner hatte mehr damit gerechnet, dass bei ihr etwas „hängengeblieben“ war. Das macht uns trotz dieser traurigen Situation Mut. Unser großer Gott hat diesem Mädchen eine zweite Begegnung mit ihm geschenkt. Wir wissen nicht, was dieses Mädchen zu diesem Telefongespräch an jenem Freitag veranlasste.

Manchmal müssen erst fünf Jahre vergehen, bis es zu einer weiteren Begegnung kommt. In Gottes Terminkalender gibt es offensichtlich keinen Termindruck. Oder anders gesagt: Gottes souveränes Handeln als Schöpfer und Erhalter dieser Welt ist uns schlicht zu hoch. Das unterstreicht auch Jesaja: *„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR. Denn so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken“* (Jesaja 55,8-9). Könnte diese Sichtweise in unserem missionarischen Einsatz mehr Gelassenheit und Ausdauer bewirken? Das kann uns auch davor bewahren, manipulative Abkürzungen zu gehen. Gut Gemeintes hat bei manchen Schlechtes bewirkt.

Was ist hängengeblieben?

Diese Frage ist meines Erachtens der entscheidende Punkt in diesem Gleichnis. Was hat der Sohn, der zunehmend kalte Füße bekam, von zu Hause mitgenommen? Welches Bild trägt er von seinem Vater mit sich herum? Wie war der Abschied bei der letzten Begegnung? Dieses Bild war bei den Schweinen sein übriggebliebenes Kapital - sein Restguthaben, trotz der erfahrenen Pleite. Es war auf einmal so wertvoll, dass er sich aufmachte ...

Einige Gedanken zum Schluss:

- In Deutschland können wir trotz brillanter Konzepte nicht unbedingt von einer beginnenden Erweckung reden. Das darf nicht dazu führen, Gott vermehrt Vorschläge zu machen, wie dies durch Strategien beschleunigt werden könnte.

- Wir sollten das gefährliche Potential in uns erkennen: Gott gleich sein zu wollen.

- Gottes Zeitplan ist fast immer anders (langsamer) als unserer.

- Welche Information, welchen Eindruck hinterlasse ich bei meinen Begegnungen? Würde der andere wiederkommen, wenn er, um bei dem Gleichnis zu bleiben, eines Tages bei den „Schweinen“ landen sollte?

- Bedenken sollten wir auch: *„Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, sondern die Kranken“* (Lukas 5,31). Wir können uns auf den Kopf stellen, um den Gesunden zum Arzt zu schleppen. Auch eine Diagnose braucht Zeit. Die Überführung von Sünde ist und bleibt ein ausschließliches Werk des Heiligen Geistes.

- Gottes souveräner Wille gilt: *„Er will, dass alle Menschen errettet werden“* (1. Timotheus 2,4). Gott geht dabei sogar das Wagnis ein, uns mit einzubeziehen als er sagte: *„Geht hin in alle Welt“*.

Geleitet durch den Heiligen Geist sollen wir Botschafter an Christi statt sein - und nicht Könige. Das hat etwas mit Demut und dem Hören auf Gottes Stimme zu tun. Wer die leisen Töne Gottes wieder neu entdeckt, der wird sich Petrus und Johannes anschließen, als sie sagten: *„Wir können nicht schweigen von dem, was wir gesehen und gehört haben.“*

Rainer Klatt

...ich hatte meine Seele an Satan verkauft

Es war im Frühjahr 2000. An einem kleinen Bahnhof im Vogtland verteilt ein junger Mann Flyer für junge Leute. Also Traktate, die deutlich auf Jesus Christus hinweisen. Oliver, 19 Jahre, ist auch mit einigen Freunden am Bahnhof. Ihn interessiert besonders der Flyer über Drogen, und während seine Freunde wenig Interesse zeigen, ist dies der Anfang einer abenteuerlichen Geschichte. Eine Geschichte, wie Jesus Christus das Leben eines jungen Menschen verändert. Wir fragten Oliver, wie alles passierte ...

Wie entstand dein Interesse an Gott?

Nun, ich bin zunächst eigentlich ganz normal aufgewachsen. Meine Heimat ist das Vogtland in Sachsen, und in Treuen besuchte ich die Schule. So mit 15 Jahren änderte sich mein Leben. Bis dahin war ich ruhig und zurückhaltend, aber nun wollte ich Beachtung erleben. Ich kam in eine Clique, die sich in einer alten Fabrik traf, wo kräftig Alkohol konsumiert wurde. Irgendwann kam dann der erste Joint, der mich total umwarf. Immer öfter rauchten wir Haschisch. In der Schule ging es bergab und ich wäre fast von der Schule geflogen. Der tödliche Unfall eines Freundes schlug bei mir wie eine Bombe ein. Ich fragte nach Gott, aber zunächst wurden nur stärkere Drogen (Ecstasy, Speed, LSD) genommen, weil wir in der Clique dachten, dass es sowieso der letzte Tag sein könnte. In meiner Maurerlehre lernte ich einen Dealer kennen, und ab dieser Zeit habe ich



fast jeden Tag Haschisch geraucht. Dieser Dealer praktizierte auch okkulte Dinge.

Es wurde alles nur noch schlimmer. Mein ganzes Leben war kaputt, und auch bei der Polizei war ich gut bekannt. Als ich ganz unten war, habe ich mich einmal im Badezimmer eingeschlossen, mich hingekniet und habe zu Gott geschrien.

Richtig weiter ging es dann ja mit einem Flyer. Oder?

Ja, das war im Frühjahr 2000. Ich war mal wieder mit meiner Clique am Bahnhof, als ein junger Mann uns Flyer

Flyer verteilen lohnt sich!

Untenstehende Flyer, die besonders junge Leute ansprechen, sind kostenlos zu erhalten bei: *Christliche Jugendpflege e.V. Hundeseegen 2, 27432 Basdahl, Tel. 04766-717 Fax: 04766-820466 E-Mail: info@christ-online.de*

gab. Meine Freunde interessierten sich nicht so dafür, aber als ich sah, dass dieser Flyer was über Drogen sagte, habe ich alles durchgelesen. Ich wollte nun mehr wissen, und schrieb an die Adresse, die auf dem Flyer war. Bald bekam ich die gewünschten Bücher von der „CJ“ in Basdahl. Besonders das Buch über Franz Huber hatte mir sehr gefallen.

Im April 2000 schrieb ich dann einen langen Brief an die „CJ“. Mein erster Brief war ein reiner Verzweiflungsbrief gewesen. Ich hoffte, dass mir Gott und irgendjemand helfen kann. Ich schrieb in dem Brief,





dass mein Leben sonst total scheitern würde: Meine Beziehungen, meine Ausbildung - eben einfach alles.

Und wie ging es dann weiter?

Ich bekam sofort Antwort auf meinen Brief und weitere Bücher. So entstand ein lockerer Briefkontakt zu diesem Dieter Z. Ich habe dann eine Zeitlang nicht mehr geschrieben, aber ich war erstaunt, dass immer wieder Briefe kamen, und auch Sachen wie z.B. der Kalender „Ich hab's“. Das kannte ich nicht, dass jemand mich wirklich ernst nimmt und Interesse an meinen Problemen hat. Und auch als meine Eltern diese Kontakte abblocken wollen, weil sie den Verdacht haben, dass da eine „Jugendsekte“ dahinter stecken könnte, gibt man nicht auf, und telefoniert mit meiner Mutter. Warum kämpft da jemand um mich? Obwohl ich dann lange nicht geantwortet hatte? Das habe ich mich oft gefragt!

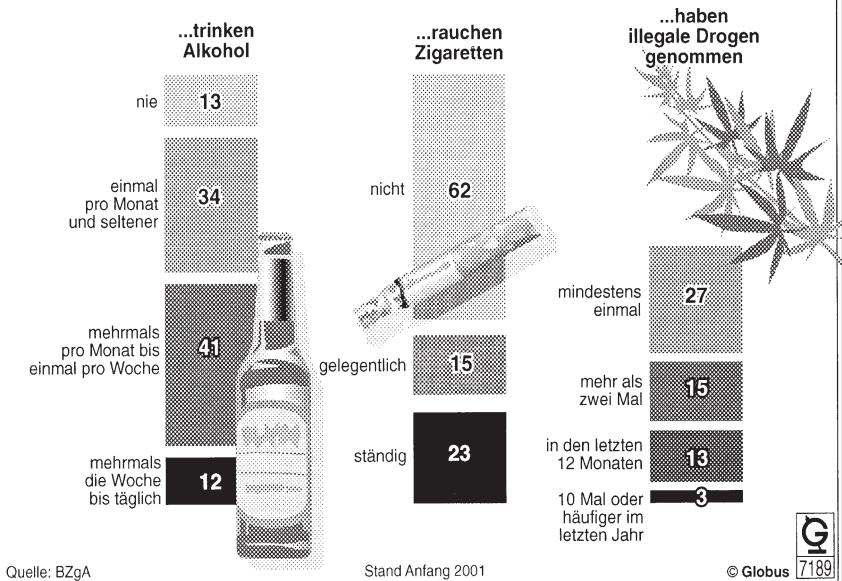
Erklärung zur Grafik rechts:

Nahezu alle Heranwachsenden haben schon Erfahrungen mit der Volksdroge Alkohol gemacht. 38 Prozent der Jugendlichen rauchen, davon 15 Prozent nur gelegentlich. Fast der Hälfte aller Jugendlichen wurden schon Drogen angeboten, rund ein Viertel hat das Angebot angenommen. Meist wurden Erfahrungen mit Cannabis (Haschisch) gemacht. Ecstasy wurde von vier Prozent konsumiert.



Drogenkonsum der Jugendlichen

Von je 100 12- bis 25-Jährigen in Deutschland...



Was ist Cannabis?

Cannabis (Haschisch und Marihuana) gehört zur Gruppe der Halluzinogene und ist die am weitesten verbreitete illegale Droge.

Gewinnung:

Haschisch und Marihuana werden aus der indischen Hanfpflanze (*Cannabis sativa*) gewonnen. Haschisch stellt man aus Harz her, Marihuana wird aus zerkleinerten Blättern und Blüten gewonnen.

In der Szene heißt die Droge Dope, Shit, Piece, Pot, Bon, Gras, Weed, Hanf oder Kiff.

Einnahme:

Haschisch und Marihuana werden meist geraucht, seltener Speisen beigemischt, gegessen oder im Tee getrunken. Die Zahl der regelmäßigen Cannabiskonsumenten liegt in Deutschland bei 1 Million Menschen.

Wirkung:

Die Wirkung variiert von Mensch zu Mensch, von Situation zu Situation und ist von der Grundstimmung des Konsumenten abhängig. Die Palette reicht von wohligen Behagen über Verstimmung bis zu Angstzuständen. Es entsteht eine Neigung zur Innenschau, Sinneswahrnehmungen wie Farben und Töne können intensiver sein; Antriebsverlust ist ebenso möglich wie Ruhelosigkeit.

Risiken:

Eine psychische Abhängigkeit kann eintreten. Bei längerem Gebrauch erfolgt ein Nachlassen der Leistungs- und Konzentrationsfähigkeit, verbunden mit einer allgemeinen Antriebslosigkeit. Depressionen und Verwirrungszustände können auftreten. Außerdem wird das Immunsystem geschwächt und das Erbgut kann geschädigt werden.

Was ist Ecstasy?

Ecstasy ist eine synthetisch hergestellte Droge. Unter dem Namen Ecstasy oder XTC firmieren etwa 60-90 bekannte Arten (Joker, Taube, Adam, Olympia...).

Wirkung:

Ecstasy wirkt appetithemmend, antriebssteigernd und leicht halluzinogen.

Risiken:

Die seelische Abhängigkeit kann ein hohes Maß erreichen, körperliche Abhängigkeit ist nicht auszuschließen. Die Beimengungen, deren Wirkung möglicherweise schwerwiegender ist als die der reinen Substanzen, lassen sich nur schwer ermitteln. Es kann zu akuten Vergiftungserscheinungen kommen. Darüber hinaus sind Kreislaufregulationsstörungen und Überhitzung durch den starken Flüssigkeitsverlust, teilweise mit Todesfolge beobachtet worden.

Was sind Amphetamine?

Amphetamine sind synthetisch hergestellte Aufputschmittel. Die Bezeichnungen in der Szene sind Speed, Pep oder Crystal.

Wirkung und Risiken:

Amphetamine erhöhen das Selbstwertgefühl und dienen in der Szene als antriebssteigerndes Rauschgift, das zur Überbelastung des Körpers führt. Körpereigene Warnsysteme werden durch die Droge gestört, sodass es zu erhöhten und gefährlichen Körpertemperaturen kommen kann.

Ein dauernder Gebrauch führt zusätzlich zu schweren Störungen des chemischen Gleichgewichts im Körper, so dass psychische Erkrankungen aus einer irreparablen Schädigung des Nervensystems entstehen können.



Was brachte die Sache dann richtig ins Rollen?

Ja, das war, als mich Dieter Z. einfach mal anrief. Das war sehr komisch, mit jemanden zu reden, den man gar nicht kennt, aber der schon einiges weiß. Ich wurde gefragt, ob ich nicht mal Lust hätte, mit nach Spanien zu fahren. Dort wäre einiges in einem Freizeithaus zu regeln und zu reparieren.

Hm, reden wollte ich eigentlich schon mal direkt mit jemand. Aber etwas mulmig war mir doch dabei. Aber ich sagte „ja“!

Erst heute weiß ich, warum dann zunächst mal alles schief gehen wollte. Zweimal musste die Fahrt verschoben werden. Einmal hatte ich Berufsschulunterricht und beim zweiten Mal gab mir meine Firma keinen Urlaub. Und als es dann im April losgehen sollte, gab es wieder Probleme mit dem Urlaub, und fünf Tage vor der Abreise bekam ich eine leichte Lungenentzündung. Heute weiß ich, dass es da noch jemand gab, der alles verhindern wollte. Aber irgendwie ging die Lungenentzündung schnell vorbei ...

Wann bist du dann nach Spanien gefahren?

Es war am Karfreitag, am 13. April 2001, als mich dieser Dieter Z. in Treuen abholte. Ich frage mich, wer ist Dieter Ziegeler? Wie sieht er aus? Wie beurteilt er mich? Will er mich überhaupt noch mitnehmen? In der Nacht vor der Abreise hatte ich einen seltsamen Traum, dass er nachdem er mich gesehen hat, mich gar nicht mehr mitnehmen will. Toll, dass es ganz anders kommt, und nach einer Tasse Kaffee verabschieden wir uns von meinen Eltern, und die Fahrt geht los.

Nun ging alles schnell, und wir erzählten, wer wir sind, und ich konnte meine ganze Drogenvergangenheit berichten.

Zwischendurch fragte ich mich immer wieder, warum irgendwelche Leute das für mich machen. Gibt es da irgendeinen Haken? Ich wusste

Die Aktion-Freizeit in Basdahl auf dem Eulenberg war eine tolle Zeit. Ich habe eine ganze Reihe junger Christen kennen gelernt.



damals noch nicht, dass richtige Christen ganz anders handeln, als ich es bisher von anderen Freunden gewohnt war.

Und dann bist du Christ geworden. Ging das nicht ziemlich schnell?

Warum denn nicht? An Gott habe ich nie gezweifelt. Aber ich kannte ihn nicht. Und mir ist dann klar geworden, dass ich ganz persönlich Jesus Christus brauche. Eine Beziehung zu ihm. Einen neuen Lebenssinn und die Kraft, von dem Drogenzeug wegzukommen.

Als wir am zweiten Tag in Spanien ankamen, hatte ich gemerkt, dass ich konkret und persönlich ein Leben mit Jesus anfangen muss. Gedrängt hat mich Dieter nicht. Ich sollte sagen, wenn ich diesen Schritt tun wollte. Und nach dem Abendessen habe ich das dann gesagt. Wir haben gebetet, und es war ein unbeschreibliches Gefühl, den ganzen Schrott loszuwerden. Jesus nahm mir den ganzen Schuldenberg ab.

Und dann war alles klar?

Ja, aber schon einige Stunden später gab es Probleme. Ich konnte nicht mehr konzentriert lesen, und das Beten fiel mir schwer. Und immer stärker hörte ich diese Stimme, die sagte: „Du gehörst mir! Du kannst nicht so einfach weg!“

Wir haben gebetet, und es war ein unbeschreibliches Gefühl, den ganzen Schrott los zu werden. Jesus nahm mir den ganzen Schuldenberg ab.

Wir redeten darüber, und erst als Dieter mich fragte, ob es da mal etwas Okkultes gegeben habe, fiel mir ein, dass ich unter Drogeneinfluss vor einigen Jahren meine Seele an Satan verkauft hatte. Da war also eine besondere Sache zu regeln.

Nun kam eine ziemlich entsetzliche Situation, als wir beten wollten. Ich konnte einfach nicht mehr beten. Und dann war es so, dass mich jemand festhielt. Ich bekam richtige Panik. Und in meiner Verzweiflung schrie ich dann doch zu Jesus Christus, dass er helfen sollte. Und ich sagte auch immer wieder: „Ich will dir nicht mehr gehören“, „Lass mich los!“

Das passierte dann. Jesus Christus war stärker. Seit dem ist die Macht Satans überwunden.

Und wie steht es mit den Drogen?

Einige Wochen, nachdem ich zu Hause war, habe ich keine Drogen mehr genommen. Aber es war eben doch sehr schwierig, durchzuhalten. Meine alten Freunde waren noch da, und da gab es immer wieder Ausrutscher. Aber ich wollte irgendwie noch meine Ausbildung beenden, und darum blieb ich zunächst in Treuen.

Ich wollte mich auch recht bald taufen lassen. Pfingsten war es dann endlich soweit, und ich bin froh, dass ich mit

der Taufe zeigen konnte, dass ich ganz Jesus Christus gehöre. Es war ein schönes Erlebnis.

Jetzt lebst du seit Juli 2001 fast 700 km von Treuen entfernt. Warum?

Ich merkte, dass ich es so einfach nicht schaffen würde. Und darum bin ich am 13. Juli nach Basdahl umgezogen, wo ich bei einer Familie wohne. Seit dem lerne ich ein anderes Leben kennen. Die Action-Freizeit auf dem Eulenberg war meine erste Freizeit. Ich werde sie nie vergessen. Eine so tolle Zeit, und das alles ohne Drogen und Alkohol.

Dann war ich noch auf einer Männerfreizeit in Holland und in Spanien, und gerade liegt eine Freizeit über Silvester hinter mir.

Ich habe inzwischen eine ganze Reihe von jungen Christen kennen gelernt. Ich gehöre zur Gemeinde und bin gerne hier.

Mit den Drogen ist es seit dem 13. Juli tatsächlich Schluss. Und dann habe ich auch noch das Rauchen von heute auf morgen aufgegeben.

Wie soll es nun langfristig weitergehen?

Ich habe eine befristete Beschäftigung, aber richtig soll es im August 2002 losgehen, denn ich will noch meine mittlere Reife nachholen. Mir wurde das geraten, nachdem man mich gründlich getestet hatte. Ich bin so dankbar, dass die ärztliche Untersuchung ergeben hat, dass keine körperlichen Folgen von den Drogen erkennbar sind. Dafür kann ich nur Gott danken. Überhaupt, denn ich weiß nicht, wie es sonst weitergegangen wäre.

Ich bete für meine alten Freunde, dass sie auch merken, dass Jesus für sie gestorben ist.

Oliver Fischer &
Dieter Ziegeler 

„Denn wer hat den Tag kleiner Dinge verachtet?“ Sacharja 4,10

„**B**ei uns ist nichts mehr los!“ Wie mancher seufzt verstohlen oder offen darüber, dass sich so wenig wirklich Bedeutendes ereignet. Nichts los in der Familie, nichts los in der Schule, nichts los auf der Arbeit, nichts los in der Freizeit. Eintönig verrinnen die Tage, die Wochen, die Monate. Wo sind sie geblieben? Was haben sie gebracht? Was werden sie künftig bringen? Weiterhin nur Öde, Langeweile, Frust und Stress?

Manchmal geschieht ja auch etwas Aufregendes, aber leider meist als Unglück oder gar als Katastrophe. Auf solche Abwechslungen möchte man denn doch lieber verzichten.

Und wie ist es in der Gemeinde? Empfinden viele nicht auch da mehr Frust als Lust? Tote werden bei uns nicht auferweckt, es springt kaum jemals ein Behinderter plötzlich als geheilt aus seinem Rollstuhl und nicht immer herrschen in der Gemeinde göttliche Liebe und himmlischer Friede. Längst nicht jede Predigt wühlt uns in unseren Herzen auf und hilft uns im Glauben weiter und die Bibelstunden ziehen sich oft zäh dahin. Schlägt - selten genug - jemand vor, etwas Neues zu unternehmen, so sind die Bedenken der anderen oft größer als ihre Begeisterung.

Gilt es drängende Aufgaben zu erledigen, sieht man meist nur wenige, die sich damit plagen, während die anderen sich vornehm zurückhalten. Leute, die man als treu angesehen hat, wenden sich vom Glauben ab, aber auch echte Geschwister verlassen aus den unterschiedlichsten Gründen die Gemeinde, und nicht immer kommen genau so viele neu hinzu. Wer sich aufrichtig bemüht, Menschen mit dem Evangelium zu erreichen, muss feststellen, wie erschreckend gleichgültig oder irregeleitet die weitaus meisten unserer Zeitgenossen geworden sind und das Evangelium strikt abweisen.

Ist bei uns so vieles verkehrt? Hat Gott sich von uns abgewandt?

So haben wir viele Gründe für ernste Fragen. Gebe Gott, dass wir auch die richtigen Antworten finden. Eine wichtige Antwort jedenfalls gibt der obige Bibelvers: Auch wir leben offensichtlich in den Tagen der „kleinen Dinge“. Angesagt sind nicht Sensationen, sondern Treue im Kleinen. Wer sich hierin bewährt, wird einst vom Herrn selbst mit einem besonderen Siegeskranz ausgezeichnet werden.

Und Gott sei Dank: Diese Treuen und Bewährten gibt es bis heute. Noch immer freuen sich Geschwister, in der Gemeinde dabei sein zu können, das Wort Gottes zu hören, miteinander beten, singen und Gott loben zu können.

Noch immer gibt es manche, die nicht an so vielem etwas auszusetzen haben, sondern Gott dankbar sind für das, was er noch schenkt. Und noch immer bringen Geschwister beeindruckende Opfer im Einsatz für Gott. Diese alle erfahren auch heute noch, dass Gott sich nicht geändert hat, sondern auch in unserer Zeit Menschen in die Buße und zur Neugeburt führt, durch seinen Geist zum Dienst für ihn befähigt und frohe Zuversicht und Frieden für die Seele schenkt.

Dass wir alle miteinander noch treuer und für Gott brauchbare Werkzeuge werden möchten, das sollte unser Verlangen sein. Wenn wir das mehr erreichen, dann werden wir keinen Tag verachten, mag er auch noch so unscheinbar sein, sondern jeden Tag aus der Hand Gottes annehmen. Denn auch jeder Tag der kleinen Dinge ist ein Tag unseres großen Gottes.

Otto Willenbrecht

Der Maler,

der alles v



er kennt ihn nicht, den berühmten Maler Rembrandt van Rijn (1606-1669), bekannt insbesondere durch seine eindrücklichen Gemälde wie z.B. „Der Mann mit dem Goldhelm“ und „Die Nachtwache“.

Wie kaum ein anderer beherrschte er das Wechselspiel von Licht und Schatten. Er war zu seiner Zeit einer der berühmtesten Portraits- und Situationsmaler. Geboren als Sohn eines einfachen calvinistischen Müllers aus Leiden/Niederlande kam er schon in jungen Jahren durch sein Können zu Ruhm und Ansehen. Nach seiner Heirat mit der Patriziertochter Saskia van Uylenburgh kaufte er ein repräsentatives Haus in der Sint-Anthoniesbreestraat in Amsterdam. Ein Leben in Wohlstand begann.

Doch schon bald wendet sich das Blatt. Zwei seiner Kinder sterben kurz nach der Geburt. Ein Jahr nach der Geburt des Sohnes Titus stirbt auch seine junge Frau. Rembrandt ist gerade erst 36 Jahre alt.

Auch die Aufträge bleiben aus. Die Armut kehrt ein. Manche notvolle Situation und Sünde entwickelt sich aus der Beziehung zur angestellten Kinderfrau, aus der auch große finanzielle Belastungen entstehen. 1657-58 wird all sein Besitz versteigert, da er zahlungsunfähig ist. Doch auch das reicht nicht aus.

Als Rembrandt 1669 stirbt, gehört ihm noch ein Kleid, 8 Taschentücher, das Malgerät und eine Bibel ...!

Not lehrt Beten!

Zeit seines Lebens, aber besonders in der Zeit der Not beschäftigte er sich intensiv mit der Bibel und insbesondere mit der Person unseres Herrn. Viele Gemälde, Federzeichnungen und Radierungen entstanden. In vielen seiner Bilder malt er sich selbst mit in die biblische Handlung. So ist er in einer Kreuzigungsszene einer derer, die mit-helfen das Kreuz aufzurichten, als wolle er sagen: „Ich, ich und meine Sünden ...“



Besonders das „**Gleichnis vom verlorenen Sohn**“ hat ihn sein Leben lang beschäftigt. Offensichtlich erkennt er sich selbst in dem Sohn, der das Vaterhaus verlies. Es ist auffallend, zu welchem Zeitpunkt er welches Motiv dieser Geschichte malt:

- Mit 26 Jahren (1632) malt er zum ersten Mal eine Szene dieser Begebenheit: Er, der Sohn verlässt das Vaterhaus, verlässt den Vater (Bild 1).
- Zur Zeit seines Wohlstandes im Alter von 30 Jahren (1636) malt er den Sohn, wie er das Geld verprasst: Ein Selbstbildnis mit seiner Frau Saskia, wie sie dem Betrachter zugprostet (Bild 2)!
- Und doch scheint er die Sehnsucht im Herzen zu haben: Zurück zum Vater! Eine Radierung aus demselben Jahr macht das deutlich (Bild 3).
- Als seine Frau stirbt (1642), malt er diese Szene neu: Eine Feder- und Pinselzeichnung, die den ganzen Schmerz und die Sehnsucht zum Ausdruck bringt (Bild 4).
- Im Jahr 1647, als die Schwierigkeiten größer werden, und ihm seine Sünden bewusst werden: eine Federzeichnung, die ihn heruntergekommen zwischen den Schweinen zeigt (Bild 5).
- Das beeindruckendste Bild ist das letzte, das Rembrandt in seinem Todesjahr malt: Der heimkehrende Sohn, ein Selbstbildnis, in den vergebenden Armen des Vaters ... (Bild 6).

Rembrandt, der berühmte Maler, der die Höhen und Tiefen des Lebens erfahren hat, drückt in seinen Gemälden aus, was er selbst erfahren hat: er hat heimgefunden zu seinem himmlischen Vater.

Eberhard Platte



erlor - und doch alles fand!



1. Feder, laviert, 19,3 x 27,5 cm, um 1632. Dresden, Kupferstichkabinett.
2. Öl auf Leinwand, 161 x 131 cm, um 1636. Dresden, Gemäldegalerie.
3. Radierung, um 1636. 15,6 x 13,6 cm, Amsterdam, Rijksprentenkabinet.
4. Feder- und Pinselzeichnung, 19 x 22,7 cm, um 1642. Haarlem, Teylers Museum.
5. Federzeichnung, 15,9 x 23,5 cm, um 1647/48. London, British Museum.
6. Öl auf Leinwand, 262 x 206 cm, 1669. Leningrad, Eremitage. (aus: Die Rembrandtbibel, Hänssler, 1981)

Mentoring - als Chance für die Jugendarbeit

Durch persönliche Begleitung Wachstum und Persönlichkeitsbildung fördern

1. Warum Mentoring?

Das Wort Mentoring kommt eigentlich aus der griechischen Mythologie. Odysseus war auf dem Weg nach Troja und hat seinen Sohn Telemachus zu Hause seinem Freund Mentor mit den Worten: „Erzähle ihm alles, was du weißt!“ anvertraut. Mentor sollte für Telemachus der Begleiter, Führer, Berater und Erzieher sein. Mentoring beschreibt also grundsätzlich eine Beziehung von einem Menschen zu einem anderen, der ihm in seiner Entwicklung hilft, sei dies im geistlichen Bereich oder in der Persönlichkeitsentwicklung.

Es geht um die Beziehung zwischen Mentor und Mentee. Ausbildung in den letzten Jahrzehnten hieß vor allem Ausbildung in Schulen, Universitäten und Lehrbetrieben. Dabei wurde vor allem Wissen vermittelt. Der Vermittler dieses Wissens stand eher im Hintergrund, das Wissen ist weitgehend losgelöst von der Form.

Der Grund dafür lag vor allem in der Distanz zwischen Vermittler und Zuhörer, es bestand keine persönliche Ebene, auf der eigene Meinung und Persönlichkeit vermittelt werden können. So gab es zwischen Vermittler und Lernendem eine sehr große Lücke. Dazu kam, dass in jeder Ausbildung sehr viel über das Medium Buch oder Computer (Internet) gelernt wurde, was für die reine Wissensvermittlung von großem Vorteil ist, aber sich in der Persönlichkeitsentwicklung nicht gerade förderlich auswirkte.

In vielen Jahrhunderten vorher war dies anders. Meister

und Lehrer hatten ihre Schüler, die mit ihnen umherzogen und von ihnen lernten. Dabei ging es nicht nur um Wissen, sondern auch um die Umsetzung dieses Wissens in der Praxis und um eine eigene Persönlichkeitsentwicklung für den Lernenden.

Im modernen Managementbereich spricht man von drei Qualifikationen, die ein Manager braucht, um heute erfolgreich zu sein:

- Persönlichkeit
- Wissen
- Kompetenz

Dabei geht man davon aus, dass 70% Persönlichkeit und 30% Kompetenz für die Unternehmen der Zukunft gefragt werden. Entscheidend ist nicht das Volumen des Wissens, sondern die Relevanz und Anwendbarkeit des Wissens. Da aber genau in diesem Bereich die größten Defizite bei den jungen Mitarbeitern liegen und diese bei der Ausbildung/Studium kaum verbessert werden, legen immer mehr Ausbildungsstätten einen gesteigerten Wert auf Mentoring.

Versuch einer Definition des Mentorings:

Der Mentor versucht, dem Mentee in seiner persönlichen und geistlichen Entwicklung zu helfen und seine Fähigkeiten und Gaben zu fördern und freizusetzen.

Der Mentor ist fähig, seinen Mentee zu unterstützen und positiv zu beeinflussen, so dass dieser sein Potential entfalten kann. Dies kann über einen kurzen, einen längeren Zeitraum, aber auch über ganze Lebensabschnitte gehen.

2. Mentoring in der Bibel

In der Bibel gibt es eine Fülle von Beispielen, in denen Gottesmänner junge Menschen, die Gott für seinen Dienst gebrauchen wollte, in eine Mentorenbeziehung stellten. Dort sollten sie sowohl im geistlichen als auch im persönlichen Bereich wachsen und für ihren späteren Dienst zubereitet werden. Einige Beispiele sollen kurz angerissen werden.

2.1 Mose und Josua

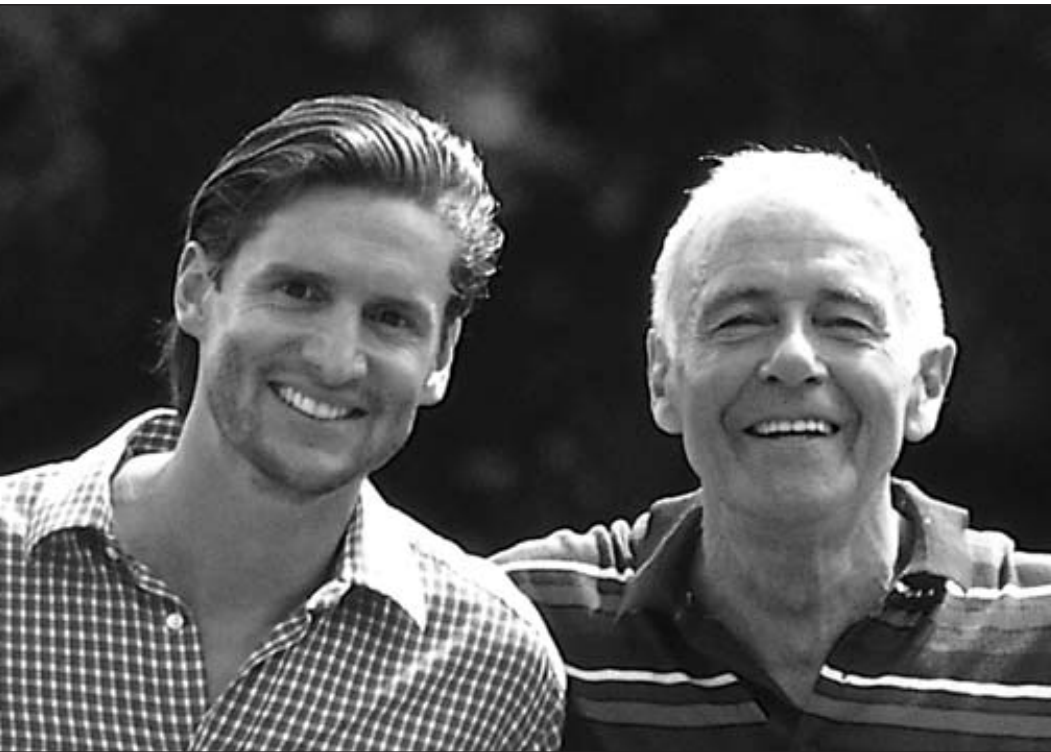
Mose begleitete Josua über 40 Jahre vom Auszug aus Ägypten bis zu seinem Tod. Josua wurde der Co-Leader von Mose und dem Volk (vgl. 2. Mose 32,17; 33,11; 4. Mose 27,16-23; 5. Mose 1,38). Gott selbst bestimmte, dass Josua der Nachfolger von Mose werden sollte, und jener bekam den Auftrag, ihm für diese Aufgabe die nötige Unterweisung zu geben:

„Aber Josua, der Sohn Nuns, der dein Diener ist, der soll herkommen. Dem stärke den Mut; denn er soll Israel das Erbe austeilten.“

Josua reifte in dieser Zeit zu einem geistlichen Leiter heran, der das Volk Israel in das versprochene Land führte. Interessant ist, dass Gott selbst Josua als Mentee für Mose aussucht. Gott sagt Mose nicht nur, wen er aussuchen soll, sondern auch wie er es machen soll und was das Ziel dieser Aufgabe ist, nämlich Israel später zu führen.

2.2 Elia und Elisa

Ähnlich war es bei Elia und Elisa. Wir wissen zwar nicht,



wie lange Elisa Diener und Schüler von Elia war, aber es war so lange, dass zwischen beiden ein großes Vertrauensverhältnis wuchs (vgl. 2. Könige 2,1-18). Dieses Verhältnis zwischen Elia und Elisa war so intensiv, dass Elisa Elia sogar Vater nannte:

„Mein Vater, mein Vater, du warst Israels Streitwagen und sein Lenker.“ Nicht nur deshalb wurde Elisa zum Nachfolger von Elia und bekam von Gott den Geist mit der Vollmacht Elias. Hier werden schon zwei Ebenen des Mentorings deutlich, die bis heute eine große Rolle spielen. Zum einen die persönliche Ebene: Elisa nennt Elia Vater. Hier wird eine enge emotionale Beziehung zwischen den beiden deutlich, die in der Zeit ihrer Mentorenschaft gewachsen ist. Zum anderen wird gleichzeitig der Respekt von Elisa zu Elia deutlich, indem er ihn Streitwagen und Lenker Israels nennt. Elisa weiß um die Vollmacht und Größe seines Mentors, er sieht in ihm einen großen Gottesmann, vor dem er Achtung und Respekt hat. Diese zwei Ebenen innerhalb einer Mentorenbeziehung gehören zusammen und ergeben eine Basis, auf der viel aufgebaut werden kann.

In der Bibel gibt es eine Fülle von Beispielen, in denen Gottesmänner junge Menschen, die Gott für seinen Dienst gebrauchen wollte, in eine Mentorenbeziehung stellten.

2.3 Jesus Christus und seine Jünger

Jesus war für seine Jünger der ideale Mentor. Er lebte mit ihnen zusammen, sie zogen drei Jahre durch Israel und die Jünger lernten Schritt für Schritt, was Jesus ihnen über das Reich Gottes mitteilte. Sie schauten ihm „über die Schulter“ bei seinen Reden und seinen Wundern, sie durften mithelfen und kleinere Aufgaben selbst übernehmen (Matthäus 14,13-21: Speisung der 5000) dann gab es Kurzpraktika, in denen sie das Gelernte in eigener Verantwortung in die Praxis umsetzen konnten (Lukas 9,1-6: Aussendung der zwölf Jünger). Jesus ging auf ihre Fragen ein (Lukas 11,1-13), hatte Geduld bei ihrem Unverständnis, lehrte sie (Matthäus 5-7) und schlichtete ihren Streit (Lukas 22,24-30). Er nahm sich Einzelne beiseite, hatte Zeit für sie und half ihnen, den richtigen Weg zu finden (Johannes 20,24-31).

„Kein Schüler steht über seinem Lehrer. Und wenn er ausgelernt hat, soll er wie sein Lehrer sein.“ (Jesus Christus, Lukas 6,40)

Was bei dem gerade zitierten Vers auffällt, ist die Zielsetzung. Er lehrt seine Schüler nicht irgendwas und irgend-

wann, sondern er hat ein klares Ziel: Die Schüler sollen so werden wie ihr Lehrer. Sicherlich ein hoher Anspruch, aber mit dem klaren Ziel vor Augen und drei Jahren Zeit, versucht Jesus seine Schüler zu lehren und ihnen sein Leben selbst vorzuleben. Dabei lässt er sich von vielen Rückschlägen nicht aus der Ruhe bringen, sondern hält an seinem Ziel fest. Interessant ist bei diesem Gedanken auch, dass Jesus selbst das Ziel und das Ergebnis nicht mehr mitbekommt, zumindest in seiner Zeit auf Erden. Er verlässt die Jünger und erst durch seinen Heiligen Geist verstehen und erinnern sich die Jünger an ihre drei Lehrjahre und können das Gelernte eindrucksvoll umsetzen.

Tobias Faix



Aus: *Mentoring, Chance für geistliches Wachstum & Persönlichkeitsprägung;* Tobias Faix, *Aussaat Verlag* Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors

Das Schweigen

Haben wir schon lange vergessen



Afghanistan war bisher weit weg. Es macht uns betroffen, wenn wir die ausgehungerten Menschen auf ihrer Flucht beobachten. Wir schauen in ihre angstvollen Augen, wissend, dass sie uns niemals zu Gesicht bekommen. Und wenn sie uns zitternd ihre Hände entgegenstrecken, beruhigt es uns, dass diese niemals durch die Scheibe dringen können, hinter der wir uns immer so sicher glaubten - die Matscheibe.

Schockiert nehmen wir zur Kenntnis, dass Christen in der Gefahr stehen, um ihres Glaubens willen hingerichtet zu werden.

Doch seit einigen Monaten ist alles anders. Ein Unwort macht die Runde: Biowaffen-Anschlag. Mit einem Mal hat unsere Betroffenheit ein Ende: unsere Existenz ist (auch) bedroht. Keiner weiß, wann und wo der nächste Anschlag erfolgt. Wie reagieren? Schlimm genug, dass Menschen sterben. Verloren sind. Aber ich?!? Die Reaktionen auf diese neue Situation sind unterschiedlich.

„Dirty Harry“ (Harald Schmidt) macht es auf seine Weise. Er persifliert Kriegsberichterstattung und Anthrax, den deutschen Katastrophenschutz und den Außenminister. Es ist (s)eine Form der Kompensation. Er versucht, die nicht fassbare Situation in Witze zu verpacken, um so einer Unsicherheit Luft zu verschaffen. Der Zuschauer lacht. Wie immer und bei allem. Schmidt gelingt es, dem Menschen seine Schwächen vor Augen zu führen, ohne dass dieser realisiert, dass er es ist, der in diesem Augenblick der Lächerlichkeit preisgegeben wird. Er lacht ... über sich selbst. Armes Deutschland.

Bloß nicht nachdenken. Bloß keine Ängste preisgeben. Lachen im Angesicht des Terrors und der Verlorenheit. Denn es betrifft uns nicht. Noch nicht.

Schweigen im Angesicht der Verlorenheit

Christen stehen in diesen Tagen in der Gefahr, einen Gott zu verkündigen, dem alles möglich ist. Stellt das eine Falschmeldung dar? Eigentlich nicht, ist doch diese Aussage in der Bibel wiederzufinden. Aber - da wird andererseits vermittelt, dass der, der an Gott glaubt, keine Probleme mehr hat. Und hier verlässt man den guten Boden der Wahrheit. Wer dann Antworten auf die berechtigte Frage nach Leid und Trauer geben muss, kommt in Argumentationsnöte. Wer bisher den allmächtigen Gott als Entertainer für das private Leben angesehen hat, kann keine Antwort geben. Jahrelang wurden Themen wie Verfolgung und Verlorenheit kaum noch angesprochen. Die Folge: Das „Schweigen der Lämmer“ zeigt seine Auswirkungen. Schockiert nehmen wir zur Kenntnis, dass Christen in der Gefahr stehen, um ihres Glaubens willen hingerichtet zu werden. Hat uns das jemand gesagt? Reicht unser Horizont für solche Auswirkungen unseres Christ-Seins überhaupt noch aus?

Gerade die jüngere Generation reagiert verstört, kann diese Wandlung in unserer Welt weder artikulieren noch nachvollziehen. Die Reaktionen sind ähnlich wie die der Zuschauer in der Late-Night-Show bei Harald Schmidt. Die einen lachen - und die Christen schweigen. So hart es klingen mag: Das Schweigen ist besser als die permanen-

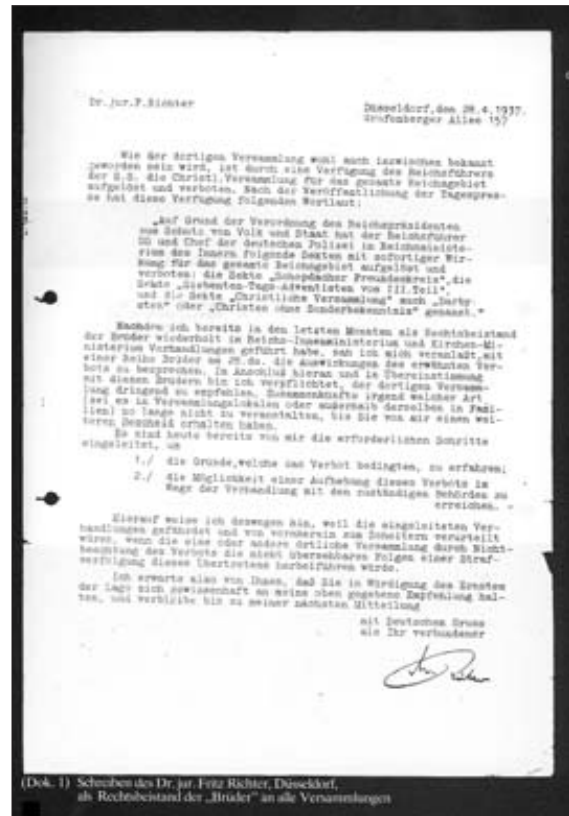
ten Fehlermeldungen, die von vielen ausgesandt wurden. Nein, kein Vorwurf. Wer über Jahre gehört hat, dass Gott „wahnsinnig verrückt nach dir“ ist, dass man einen „genialen Daddy“ als „Kumpel“ hat, der sollte jetzt besser das tun, was ihm eigentlich möglich sein sollte: Schweigen.

Die Wahrheit im Angesicht der Verlorenheit

Ein Blick in die Bibel hilft zur Klärung der vielen Fragen, die einer Antwort bedürfen. Jesus Christus hat immer wieder seine Jünger darauf aufmerksam gemacht, dass Christsein nie von Nachfolge und Gehorsam zu trennen ist. „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe“, sagt er im Matthäusevangelium (Kapitel 10, ab Vers 16). Und weiter: „Hütet euch aber vor den



Martin und Gracia Burnham, NTM, auf den Philippinen seit Monaten von Islamisten gefangen gehalten



(Dok. 1) Schreiben des Dr. jur. Fritz Richter, Daseckler, als Rechtsbeistand der „Brüder“ an alle Versammlungen

Haben wir Verfolgung und Bedrängnis vergessen? Vor 65 Jahren, am 13.4.1937, wurde die „Christliche Versammlung“ mit Verfügung des Reichsführers SS verboten. Oben: Anschreiben an die Gemeinden durch Dr. jur. F. Richter (Rechtsbeistand der Brüder) als erste Reaktion.

der Lämmer

was „verlorene Welt“ bedeutet?



Foto: internet

Christus von „Verlorenheit“, ging es ihm immer um die ewige Verlorenheit. Und obwohl das Wort Gottes mit diesen existentiell wichtigen Hinweisen durchzogen ist, haben wir (angebliche) Nischen in den Reden Jesu ausgenutzt, um sie zu Hauptthemen umzugewichten.

Nischen? Richtig, die gibt es. Begriffe wie Liebe, Trost, Frieden, Glück und Erfüllung. Begriffe, die falsch interpretiert, falsch gebraucht und ... falsch verstanden wurden. Jesus ging es in erster Linie nicht um unser Glück auf Erden. Welchen Stellenwert hat denn die Liebe, wenn sich der Partner aufgrund der Bekehrung des anderen scheiden lässt? Welchen Rang hat das Glück, wenn im Krankenhaus der Arzt den Todeszeitpunkt mitteilen muss? Was ist das für ein Friede, wenn jeden Augenblick damit zu rechnen ist, dass das Exekutionskommando die Zellentür öffnet und der letzte Gang in Richtung Galgen vor einem liegt - und nur deshalb, weil man mit „Ja“ auf die Frage geantwortet hat, ein Jünger und Nachfolger von Jesus Christus zu sein. Festzuhalten bleibt: Die Welt ist verloren - egal, in welcher an- oder entspannten Situation sich jeder Einzelne befindet. Verlorenheit steht für: ewige Verlorenheit.

Lügen in einer verlorenen Welt

„Christen müssen zeigen, dass sie Spaß verstehen und lachen können!“ - schon lange ist diese Aussage zu einer Art Glaubensbekenntnis erhoben worden. Am Anfang gab es Mahner. Kein Problem, sie wurden in die fundamentalistisch-spießige Schublade verfrachtet. Dann machte man sich an die Umsetzung des neuen Credo. Eine Lawine wurde losgetreten: Anti-Intel-

Menschen; denn sie werden euch an Gerichte überliefern und in Synagogen geißeln, und auch vor Statthalter und Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen, ihnen und den Nationen zum Zeugnis.“ Diese Aussagen stellen nur einen kleinen Ausschnitt dessen dar, was Jesus Christus seinen Jüngern an Verfolgungsmöglichkeiten nennt. In seine Aufzählungen flechtet er immer wieder einen Aufruf ein: „Fürchtet euch nicht!“ Und die absolute Spitze seiner Ausführungen sagt er seinen Jüngern in Vers 28: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet aber vielmehr den, der sowohl Seele als Leib zu verderben vermag in der Hölle.“

Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, wenn alle Aussagen Jesu zu diesem Thema zitiert werden würden. Deutlich wird, dass Jesus immer konkret über Auswirkungen der Nachfolge sprach. Er hat nicht mit den Folgen des Christseins hinter dem Berg gehalten, hat offen und ehrlich über die Kosten der Nachfolge informiert. Fazit: Der Glaube

Eine afghanische Frau schaut ängstlich durch einen Türspalt. Müssen wir Christen uns bald auch verstecken?



Die Überschrift erinnert an den bekannten US-Thriller, der vor einiger Zeit Furore machte.

„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet aber vielmehr den, der sowohl Seele als Leib zu verderben vermag in der Hölle.“

Matthäus 10,28

an Christus kann das Leben kosten. Das galt damals - und hat bis heute nichts an seiner Gefährlichkeit verloren. In diesen Tagen wiegt der Hinweis schwerer denn je. Mit einem Mal scheinen Gedanken daran gar nicht mehr so abwegig zu sein. Und nun?

Verloren in einer verlorenen Welt

Ändert sich der Missionsbefehl, sobald eine instabile Weltsituation besteht? Gilt der Auftrag, den Glauben zu bezeugen, nur für die westliche Welt? Gibt es eine Durchführungsverordnung (wo immer die auch stehen mag), die den Auftrag in Schwierigkeitsstufen für erste, zweite, zweidrittel Welt und Armenregion unterteilt? Die Antwort ist bekannt: Es gibt keine Unterschiede. Eigentlich. Nur haben wir, die wir in der „ersten Welt“ zu Hause sind, schon lange vergessen, was „verlorene Welt“ bedeutet. Wir haben nicht verstanden, dass „verloren“ nicht mit Krieg, Terror und persönlichem Leid zusammenhängt. Sprach Jesus



lektualismus auf breiter Basis. Die Reduzierung des Evangeliums auf Fröhlichkeit und Erwartungshaltung. Die künstlerisch hochwertigen Shows ließen aber einige Inhalte mit ihrem professionellen Anspruch nicht vereinbaren: vielleicht Verfolgung; garantiert Widerspruch; auf jeden Fall: Anmache. Vielleicht bräuchte es jemand mit dem Kaliber des Harald Schmidt, der vor Augen führt, wie unsereiner mit der Rettungsbotschaft umgeht. Ich fürchte fast, dass keiner überhaupt bemerken würde, dass es nicht um Kabarett, Lachen und Witze geht. Wir lügen uns selbst in die Tasche. Und das Schlimmste: Es hilft weder uns noch den Verlorenen.

Eine Frage muss erlaubt sein: Wer ist hier ... verloren?

Versöhnung für eine verlorene Welt

Verfolgung, Krieg oder Leid waren für Paulus und die ersten Christen keine Hinderungsgründe, die Botschaft der Verlorenheit und die Rettung aus Glauben zu verkündigen. Sie nahmen wörtlich, worauf sie der Sohn Gottes hingewiesen hatte: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen.“ Ihr Leben, Auftreten und Zeugnis war bestimmt von der einen Gewissheit: „Egal, was mir angetan wird, der Sohn Gottes hat mir die Ewigkeit versprochen. Nach meinem Tod wird er mir meine Tränen von meinen Augen abwischen; es wird kein Tod mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerzen.“ Diese Perspektive war gewichtiger als die augenblicklichen Auswirkungen des Bekenntnisses zu Jesus Christus. Hinein in eine gefährliche Zeit verkündigten sie die Botschaft der Versöhnung. Erzählten, dass Gott, obwohl er eigentlich im Recht ist, von sich aus den Weg zur Versöhnung gesucht hat. Da macht sich der Verletzte auf, um von sich aus Versöhnung einzuleiten. Was für eine Botschaft! Und was für eine Möglichkeit, diese Botschaft auch heute - trotz aller Gefahr und allem Schmerz - zu sagen.

„So sind wir nun Gesandte an Christi statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt; wir bitten für Christus: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ So sehr wir uns auch bemühen: Wir finden keine zeitliche Begrenzung dieses Auftrages. Und so sehr wir auch in der Versuchung stehen mögen, den Dienst zu relativieren: Wer an Jesus Christus glaubt, ist ein Gesandter an seiner statt. Welche Ehre! Es gibt keinen Ort dieser Welt, an dem die Botschaft nicht gilt und somit auch nicht gesagt werden darf. Sie gilt für Deutschland in gleichem Maß wie für Afghanistan, Amerika oder Grönland. Noch einmal: Es ist die Botschaft der Versöhnung, die Christen verkündigen müssen. Die Botschaft des Friedens ist nicht dieser Frieden, nach dem sich die Welt, zumindest der größte Teil, sehnt. Es handelt sich um den Frieden mit Gott. Es ist kein Waffenstillstand, sondern Liebe; kein Nichtangriffspakt, sondern Versöhnung. Auch die Dauer des Handelns wird angesprochen: „Verkündigt, bis ich wiederkomme“. Ein klar umrissener Zeitraum.

K(I)eine Helden für eine verlorene Welt

Die Christen der ersten Generation waren keine geistlichen Superhelden. Auch sie hatten Angst. Und wenn Paulus schreibt, dass er aufgrund seiner durchlebten Situation ins Seufzen kommt, dann weist das nicht nur ansatzweise darauf hin, dass er keineswegs als ewig Lächelnder durch alle Schwierigkeiten seiner damaligen Welt wandelte. Paulus praktiziert ein Seufzen mit Perspektive. „Ich sehne mich danach, von hier zu gehen, um für immer bei Jesus zu sein“, konstatiert er, um dann aber



Christen-Verfolgung: Vertreibung der Huguenotten. Zeitgenössischer Stich. Bild rechts oben: Huguenottische Gefangene in der Tour de Constance. Gemälde von Michel Leenhardt, Musée Fabre, Montpellier.

Die Botschaft des Friedens ist nicht dieser Frieden, nach dem sich die Welt sehnt. Es handelt sich um den Frieden mit Gott. Und der ist kein Waffenstillstand, sondern Liebe; kein Nichtangriffspakt, sondern Versöhnung!

weiter seinem Auftrag nachzugehen. Er schwafelt nicht, wenn er davon schreibt, dass ihn Gottes Kraft in seinen Leiden aufrechterhält. „Wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die überragende Größe und Kraft Gottes zugehört und nicht uns ...“ - das sind die Bekenntnisse eines Mannes, der aufgrund seines Christseins Leid erfahren und ertragen musste. Auch damals entzogen sich viele Christen dem Missionsauftrag. Sie krochen in ihre Schlupfwinkel und vergaßen ihre Umwelt - deren Verlorenheit. Paulus verdammt nicht, wenn er seine Glaubensbrüder und -schwestern darauf anspricht. Seine Liebe zu den Eigenen ist spürbar; sein Werben um eine Belebung des Zeugnisses der Christenheit zeigt sich in seinen Briefen. Keine Prügel, um Laschgewordene zu motivieren, sondern der Hinweis an den gegebenen Auftrag. Da begegnen dem Leser die Bitten von Paulus, nicht nachzulassen, die Verlorenen mit der Botschaft der Rettung zu konfrontieren - trotz eventueller Nachteile, Verfolgung und Gefängnis. Gleiches gilt auch heute. Die an Christus Glaubenden dürfen nicht vergessen, dass alle Menschen nur einen Gaststatus haben. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Zeit gegen uns läuft. Richtig gelesen: gegen uns. Der le-



wendige Gott wird nachfragen, ob wir unserer Informationspflicht nachgekommen sind, den Dienst der Versöhnung wahrgenommen und warum wir unsere „Talente eingegraben“ und nicht zur Anwendung gebracht haben. „Macht weiter!“, fordert uns Jesus auf. „Werdet nicht müde. Es ist doch ein Dienst der Versöhnung UND Rettung! Ich möchte mich auch mit den Menschen, die du kennst (und liebst) ... versöhnen, sie retten!“

Hinein in die verlorene Welt

Auch wir ziehen nicht als geistliche Supermänner durch die Lande. Auch ich bekomme Angst, wenn ich mir vorstelle, dass mir oder meiner Familie Leid angetan wird, weil ich meinen Glauben nicht verschwiegen habe. Auch ich habe Angst, wenn ich mir vorstelle, dass Terroristen Trinkwasser vergiften, Biowaffen-Anschläge planen ... Doch ich möchte das Wort Gottes ernst nehmen. Deshalb noch einmal ein Zitat von Paulus: „Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet. - so glauben wir, darum reden wir auch, denn wir wissen, dass der, welcher den Herrn Jesus auferweckt hat, auch uns mit Jesus auferwecken und mit euch vor sich stellen wird.“ (2. Korinther 4,13f.)

Die Entscheidung, den Auftrag ernst zu nehmen, wahr werden zu lassen, kann nicht leichtfertig getroffen werden. Konsequenzen werden sich bald einstellen. Aber weil ich glaube, möchte ich reden.

Apropos reden: Wie wohl-tuend diese Vokabeln in unse-

rer Zeit hinein klingen: „Ich glaube - also rede ich.“ Das tönt so völlig anders als: „Ich glaube, deshalb schieße ich.“ Was immer auch geschieht, welche Konsequenzen das Bekenntnis zum ewigen Gott auch nach sich ziehen wird - die Welt muss das Angebot von Verlorenheit, Rettungsangebot Gottes, von Versöhnung und Liebe hören. Es gilt, Gott beim Wort zu nehmen - und nicht nur dessen sympathische Aussagen, solche, die uns erfreuen.

Christen haben eine geniale Perspektive! Deshalb: Wag doch den Blick über den Tellerrand des Lebens, verlier das Ende deiner Lebens-Zeit nicht aus den Augen. Denn dort steht der allmächtige Gott, der seine Arme ausbreitet und sagt: „Willkommen zu Hause, mein Kind.“ In deiner jetzigen Situation gilt die Zusage Gottes:

„Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Angst oder Verfolgung oder Hungersnot oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht: 'Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wie Schlachtschafe sind wir gerechnet worden.' Aber in diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“
(Römer 8,35-39)

Thomas Meyerhöfer

„Bittet, und es wird euch ge

Matthäus 7,7

Bitten - eine göttliche Fähigkeit

Menschen sind die einzigen Geschöpfe dieser Welt, die bitten können. Zwar können auch Hunde „betteln“, Schweine quieken durchdringend, wenn sie hungrig sind, und Kühe brüllen, wenn sie nicht rechtzeitig gemolken werden. Aber konkret bitten wie ein Mensch - das können sie nicht.

Erstaunlich ist, dass auch Gott bittet. „Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und deine Augen lass an meinen Wegen Gefallen haben!“ (Sprüche 23,26).

Dass jemand sein Herz, seine Zuwendung und Liebe Gott geben soll, dass kann und will auch Gott nicht befehlen, das kann er nur erbiten. Und Paulus zitiert in Römer 10,21 ein Wort Gottes aus Jesaja 65,2: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu einem ungehorsamen und widersprechenden Volk.“

Flehentlich bittend hält Gott demnach ständig seine Hände ausgestreckt, damit Menschen sie ergreifen und nie mehr loslassen sollen. Und unser Herr

Jesus Christus bittet ebenfalls: „Kommt her zu mir!“

Bitten zu können ist somit ein Teil davon, dass wir nach dem Bild Gottes geschaffen worden sind.

Bitten - ein Ausdruck des Mangels

Wem nichts fehlt, wer alles hat, was er braucht, der hat zum Bitten keinen Anlass. Wenn jemand um etwas bittet, zeigt er damit, dass ihm etwas fehlt. Für uns Menschen bedeutet dies: Wir brauchen einander, wir brauchen gegenseitige Hilfe. Ganz auf uns allein gestellt, können wir allenfalls

eine begrenzte Zeit bestehen. Bitten ist bei uns ein Ausdruck unserer Unzulänglichkeit, auch wenn wir das meistens nicht wahrhaben wollen.

Im Blick auf Gott erscheint dieser Gedanke jedoch nur schwer einzuordnen. Denn Gott ist das einzige Wesen aller sichtbaren und unsichtbaren Welten, das in sich selbst völlige Genüge hat und nichts braucht, was außerhalb von ihm liegt. „Oder wer hat ihm vorher gegeben, und es wird ihm vergolten werden? Denn aus ihm und durch ihn und zu ihm hin sind alle Dinge! Ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.“ (Römer 11,35.36).

Umso ergreifender ist es somit, dass Gott Wesen geschaffen hat, die er nicht entbehren möchte und nach denen er sich sehnt - uns Menschen, die wir uns gegenüber Gott zu Recht wie ein Hauch vorkommen. Für ihn sind wir jedoch so wertvoll, dass er seinen eigenen Sohn für uns geopfert hat, damit er uns bei sich haben könnte. Und immer noch bittet Gott in Christus durch Menschen. „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Korinther 5,20).

Bitten - eine Bitte Gottes

„Davon will ich nichts mehr hören!“, sagt energisch die Mutter zu ihrem Jungen, der sie seit Tagen anbettelt, Turnschuhe einer bestimmten Marke zu kaufen.

„Damit brauchen Sie nicht wiederzukommen!“, sagt der Beamte zu einem Mann, dessen Antrag er schon mehrfach abgelehnt hat.

Oft sind wir in Situationen, wo wir wissen: Hier ist jede Bitte an Menschen zwecklos. Gott jedoch bittet uns immer wieder, dass wir ihn bitten sollen. Neben der Bitte unseres Herrn in der Überschrift nenne ich hier nur zwei von vielen ähnlichen Schriftausagen:

„Seid um nichts besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden“ (Philipper 4,6).

„Betet unablässig!“ (1. Thesalonicher 5,17).

Wir denken manchmal, wir wären Gott mit unseren Bitten lästig. Doch offensichtlich freut sich Gott, wenn wir ihn



geben werden!“

möglichst oft ansprechen. Und für uns selbst kann es nichts Besseres geben, als diese unerschöpfliche Segensquelle ständig zu nutzen.

Bitten - ein Blankoscheck?

„Bittet, und es wird euch gegeben“, sagt unser Herr. Das liest sich wie ein Blankoscheck. Oder auch dies Wort des Herrn: „Darum sage ich euch: Alles, um was ihr auch betet und bittet, glaubt, dass ihr es empfangen habt, und es wird euch werden“ (Markus 11,24).

Nun haben viele von uns Gott schon um manches gebeten und auch ganz heftig geglaubt, Gott werde es uns nach seiner Zusage geben - und haben es doch nicht bekommen. Stimmt also Gottes Wort nicht?

Doch! Nur müssen wir wie

„Seid um nichts besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden.“

Philipper 4,6

„Betet unablässig!“

1. Thessalonicher 5,17

in allen Glaubensfragen auch zu diesem Thema die Gesamtaussagen der Schrift beachten. Und da finden wir z.B. ebenfalls im Markusevangelium noch vor der eben zitierten Aussage einen anderen Hinweis. Zwei Jünger des Herrn hatten ihn gebeten, in der Herrlichkeit die Plätze direkt neben ihm einnehmen zu dürfen. Und was hat der Herr gesagt? „Klar, geht in Ordnung, ich will ja alle eure Bitten erfüllen!“? Nein, er sagte: „Ihr wisst nicht, um was ihr bittet“ (Markus 10,38). Und der Herr hat ihre Bitte abgeschlagen, da sie in die Herrschermacht Gottes eingegriffen hätte, dem es allein zusteht, diese Plätze zu vergeben.

Ein weiterer Grundsatz zur Erhöhung von Gebeten findet sich z.B. in Johannes 14,13:

„Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn“. Alle Bitten werden demnach erfüllt, die im Namen Jesu ausgesprochen werden. Dazu reicht es allerdings nicht, am Schluss eines jeden Gebetes formelhaft zu sagen: „Das bitte ich in Jesu Namen“. Denn wer im Namen eines anderen auftritt, der muss von dem anderen dazu eigens beauftragt und bevollmächtigt sein. Und vieles erbitten wir von Gott im eigenen Namen und nicht im Namen Jesu.

Und dann die weitere Zielsetzung des Gebets: Der Vater soll verherrlicht werden im Sohn. Bei wie vielen unserer Bitten denken wir tatsächlich daran, dass Gott in Jesus Christus durch sie verherrlicht werden soll?

Unerhörte Bitten

In Johannes 11,42 betet unser Herr zum Vater: „Ich wusste, dass du mich allezeit erhörst“ - und erweckte Lazarus aus

dem Grab. Und vielleicht gut eine Woche später betete der Herr im Garten Gethsemane unmittelbar vor seiner Festnahme: „Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir weg.“ Aber er fügte hinzu: „Doch nicht was ich will, sondern was du willst!“ Drei Mal betete der Herr in gleicher Weise, doch Gott ersparte ihm nicht diesen Kelch des Opfertodes am Kreuz. Denn wie hätte Gott uns Menschen sonst erlösen können?


Einige Jahrzehnte später flehte ein anderer Mann ebenfalls drei Mal zu Gott, er möge ihm doch eine furchtbare Last abnehmen - doch Gott lehnte ab und sagte: „Meine Gnade genügt dir!“ Und Paulus, um den es sich hier handelt, begehrte nicht auf, sondern bekräftigt, er habe nun Wohlgefallen an den schweren Wegen, die Gott ihn führt.

Nach den Gesamtaussagen der Schrift ist Gott nicht ein Erhöhungsautomat. Er bestimmt nach seiner göttlichen Weisheit, welche Bitten er erhört. Zu ihm zu beten ist aber in jedem Fall ein Gewinn, ganz gleich wie die Antwort Gottes ausfällt.

Bitten verboten

Natürlich gelten die Gebetsverheißungen Gottes nicht für unvernünftige oder gar sündige Bitten. Jakobus schreibt: „Ihr bittet und empfangt nichts, weil ihr übel bittet, um es in euren Lüsten zu vergeuden“ (4,3). Wer für seine ungöttlichen Begierden oder gar zum Schaden anderer bittet, beleidigt damit Gott.

Doch auch manche Bitten, die sich geistlich anhören, sind in Wirklichkeit recht eigensüchtig. Wenn ich z.B. um die Errettung meiner Kinder bete, aber es vorwiegend deswegen tue um denken zu können: „Schaut mal, meine Kinder



„Alles, um was ihr auch betet und bittet, glaubt, dass ihr es empfangen habt, und es wird euch werden.“

Markus 11,24

Von den bestimmter



haben sich alle bekehrt“, dann ist das ganz gewiss nicht zur Verherrlichung Gottes gebetet. Ebenso wenn ich um zahlenmäßiges Wachstum der Gemeinde bete, damit unsere Gemeinde vor anderen nicht ärmlich aussieht und wir mit unserem Zustand ganz zufrieden sein können. So sind nicht nur der Inhalt unserer Bitten entscheidend, sondern auch die Motive, weshalb wir bitten.

Gott bitten - ein unvergleichliches Vorrecht

Neben der Erlösung unserer Seele zählt das Gebet zu den größten Segnungen, die wir als Kinder Gottes schon hier in diesem Leben haben dürfen. Durchs Gebet

- haben wir Zugang zu dem einzigen und allmächtigen Gott
- sind wir an Gottes Regierungswegen beteiligt
- dürfen wir ihm alle unsere Nöte und Anliegen bringen
- können wir sein Werk in dieser Welt fördern
- tragen wir zu seiner Verherrlichung bei.

Dieses einzigartige Vorrecht wollen wir bewusst nach Gottes Willen nutzen, solange wir noch klarer Gedanken fähig sind. Und kommt es im Alter oder durch Krankheit dahin, dass wir unsere Bitten auch nicht mehr in Gedanken fassen können, vertrauen wir, dass „sich der Geist für uns in unaussprechlichen Seufzern verwendet“ (Römer 8,26). Und wir freuen uns auf die Vollendung bei Gott, wenn dort alle Bitten für ewig von staunendem und anbetendem Dank abgelöst werden.

Otto Willenbrecht 



Sie hatte unverarbeitete Defizite in ihrer Vergangenheit, und schwierige Situationen aus ihrer Kindheit kamen ihr immer wieder ins Gedächtnis. Sie sollte und musste diese Dinge aufarbeiten. Deshalb kam ihr eine Einladung zu einem christlichen Seminar gerade recht. Doch es kam anders ...

Erwartungsvoll fuhr sie zum Seminar und innerlich aufgewühlt, aber anscheinend „völlig frei“, kam sie zurück. Eine große Euphorie beflügelte sie zu unrealistischen Aussagen und Handlungen.

Leider hielt die „gute Stimmung“ nicht lange an, die unverarbeiteten Dinge, die nur angerissen worden waren, machten ihr sehr viel zu schaffen und es war ihr unmöglich, in ihrem Beruf zu arbeiten. Sie musste sich beim Arzt eine Krankmeldung holen. In der folgenden Woche trugen die Erlebnisse des Seminars dazu bei, dass sie nachts nicht mehr schlafen konnte. Außerdem wurde sie im weiteren Verlauf von einer großen Unruhe befallen. Einige Reaktionen waren beängstigend, ihr Ehemann ging mit ihr zum Arzt.

Mit viel Überredungskunst konnte man sie dazu bewegen, entsprechende Medikamente zu nehmen. Ihr Arzt wollte sie am liebsten sofort in eine psychiatrische Klinik einweisen, doch zunächst versuchte man, mit den Medikamenten im Rahmen einer ambulanten Behandlung eine Besserung zu erzielen. Weil sie eine liebe, junge Freundin von mir ist, fragte ihr Mann bei mir an, ob ich Zeit hätte, einige Tage bei ihnen zu verbringen. Seine Frau konnte nicht

alleine bleiben, während er zur Arbeit ging. Ich konnte es mir einrichten und es schmerzte mich sehr tief, in welcher einer Verfassung ich sie antraf. Was war bloß mit ihr geschehen? So kannte ich sie nicht, ihr Verhalten kam mir fremd vor und ich fragte mich, ob das wohl die Auswirkungen der Medikamente war. In Gesprächen mit ihr erfuhr ich dann so einige Dinge, die mich sehr erschrocken und nachdenklich machten. Außerdem durfte ich die vielen Seiten der Seminarunterlagen einsehen und war einfach sehr, sehr traurig, wie viel Unkenntnis über bestimmte biblische Aussagen sichtbar wurden. Vieles wurde einfach falsch weitergegeben.

Aussagen des Alten Testaments wurden eins zu eins auf die heutige Zeit der Gemeinde übertragen, ich fand dort das „amerikanische Erfolgskristentum.“ Zum Beispiel, dass Gott uns Glück, Reichtum, Ehre verheißt, wenn wir in der Furcht Gottes leben, und das beinhaltet dann auch die Fruchtbarkeit der Frau und das Wohlergehen der Kinder.

Im Rahmen des Seminars wurde nach dem Lobpreisteil (teilweise in „Zungen“) auch in der gesamten Gruppe eine Dämonenaustreibung vor-



verheerenden Folgen „christlicher“ Seminare

genommen. Das war so heftig, dass meine Freundin damit nicht klar kam.

Schreiend fuhren die Dämonen aus, wenn es denn wirklich welche waren. Vorher wurde über die Hypotheken der Vergangenheit und über die Einfallstore für dämonische Belastungen gesprochen. Darunter zählte man u. a. Herzensbeschlüsse in der Kindheit und Jugend (Gelübde). Unter esoterisch-okkulten Heilpraktiken zählte man u. a. die Atem- und Lichttherapie, Thy-mustherapie und Ätherische Öle. Natürlich waren auch noch eine ganze Reihe anderer Praktiken darunter, die wirklich zweifelhaft und gefährlich sind. Am heftigsten fand ich allerdings das Absagegebet selbst. Dort wurde stellvertretende Buße gefordert für

Vorfahren, bis ins vierte Glied. Als notwendig sieht

man Befreiungsgebete für alle nur möglichen Situationen an: Satanismus, Spiritismus, Wahrsagerei, vom Geist des Nationalsozialismus, stellvertretende Buße für die Sünden der Vorfahren während des Dritten Reichs, Buße und Befreiung für alle durchgeführten Rituale in der katholischen Kirche (Taufe, Firmung, Kommunion); Lossagung vom Lügengeist, vom Geist des Stolzes, des Hasses, der Rebellion, Trennung von jedem Mord- und Selbstmordgedanken und Todessehnsucht, eigene sexuelle Sünde und die in der Blutlinie zurückliegt bis zur 4. Generation ...

Bei der Aufzählung dieser vielerlei Sünden kann ich mir vorstellen, dass man sich vielleicht fragt, ob es möglich sein könnte, dass dieses und jenes auch in meinem Leben oder im Leben meiner Familie passiert sein könnte. Wer hat nicht schon mal mit einem Geist der Lüge und des Stolzes und der Bitterkeit zu tun gehabt? Aber ist es wirklich nötig, dass man in der Vergangenheit wühlt und Dinge mit aller Gewalt ins Bewusstsein bringen muss?

Der heilige Geist wird uns ganz sicher an Sünden erinnern, die wir in Ordnung bringen müssen. Er wird uns aber nie überfordern und uns einen riesigen Katalog auf einmal auflisten, und er redet leise, aber beharrlich.

Auch das Gebet um Krankenheilung wurde in diesem Rahmen mit Handauflegung angeboten. Man forderte dazu auf auszusprechen, dass

man die Krankheit im Namen Jesu nicht annimmt.

„Ich trenne mich von jeder Krankheit, die durch meine Blutlinie gekommen ist: Krebs, Diabetes, Herzkrankheiten, Arthrose, Arthritis, Neurodermitis, Depressionen und psychische Erkrankungen. Ich löse mich von dem Fluch der Krankheit von Generation zu Generation“.

Als ich sie fragte, ob es denn Pflicht war, bei dieser Dämonenaustreibung anwesend zu sein, antwortete sie, dass dies ihnen als sehr wichtig nahe gelegt wurde. Kann ich mich eigentlich selbst von einer Krankheit trennen oder von einem Fluch lösen? Wenn mich jemand befreien kann, dann ist es doch alleine unser Herr!

An diesem Abend, an dem ich mich in die Seminarunterlagen vertiefte, kam ich sehr schwer zur Ruhe. Wie muss es erst jemandem ergehen, der dies alles persönlich miterlebt. Kann man dieses Erlebnis überhaupt wieder loswerden?

Nun konnte ich auch verstehen, warum die junge Frau zunächst die Medikamente ablehnte und sagte: „Gott wird mich heilen.“ Ihr Mann telefonierte mit dem Seminarleiter, teilte ihm seine Entrüstung und Enttäuschung über den Verlauf und die Auswirkungen dieser Tagung mit und bekam zur Antwort: „Das ist eigentlich ganz normal, dass nach solch einem Seminar lag ein oder zwei Personen in die Psychiatrie müssen. Glauben Sie aber nicht, dass Medikamente oder ein Klinikaufenthalt Ihre Frau gesund machen. Kommen Sie noch einmal mit ihr her, damit wir sie freisprechen. Die Dämonen sind jetzt





in den Tabletten. Merken sie denn nicht, wie ihre Frau sich verändert hat?“ Natürlich hatte sie sich verändert, seitdem sie Medikamente nahm, das war ja gerade der Effekt, der erreicht werden sollte! Sie musste zunächst ruhig gestellt werden.

Gestern nun wurde sie in eine Klinik eingewiesen. Sie sagte mir immer wieder, dass nicht alles während des Seminars schlecht war, im Gegenteil, dass vieles dort sehr gut war. Dort wurde ihr bewusst, dass negative Erinnerungen aus ihrer Kindheit aufgearbeitet werden müssen. Doch welchen Schaden die anderen, ungeistlichen Elemente dieser Tagung bei ihr ausgelöst haben, wird sich noch zeigen. Vielleicht wären die Auswirkungen solch eines Seminars bei einer psychisch stabilen Person nicht so gravierend, wie in diesem Fall. Meine Freundin stand vor dieser Tagung den fragwürdigen charismatischen Elementen eigentlich sehr skeptisch gegenüber. Doch nun konnte ich eine ungewöhnlich, beängstigend starke Bindung an die Seminarsleitung feststellen. Sie war ein Stück in deren „Bann“ gekommen und weigerte sich, sich negative Auswirkungen einzugestehen.

Dieses Erlebnis machte mir deutlich, wie wichtig es ist, sich genau zu informieren, wer der Träger solcher Seminare ist. Es ist wichtig, zu wissen, was mich erwartet und ich empfehle besondere Vorsicht bei Seminaren, wo es um „innere Heilung“ oder „Heilung der Persönlichkeit“ usw. geht.

Man hört in unseren Kreisen oft die Bemerkung: „Wir haben zu viel

Lehre, wir wissen doch schon alles, uns fehlt die Praxis.“ Natürlich bin ich auch dafür, dass Lehre und Praxis Hand in Hand gehen müssen, doch wir sind alle sehr gefährdet, wenn wir uns nicht in der Bibel auskennen. Nirgendwo lesen wir im Neuen Testament, dass ein Christ immer von jeder Krankheit geheilt wird. Es gibt genügend Situationen, wo die Krankheit zudient, dass unser Herr verherrlicht wird. Es ist mir nicht bekannt, dass in der Bibel berichtet wird, dass gläubige Menschen von Dämonen besessen waren. Und wenn der Herr Jesus Menschen frei machte, dann waren sie auch frei und brauchten hinterher keine psychiatrische Behandlung mehr. Auch bei Handauflegungen ist Vorsicht geboten. Wenn überhaupt, dann soll der Kranke die Ältesten der Gemeinde rufen. Wir finden aber auch die Warnung, die Hände nicht vorschnell aufzulegen, um nicht fremder Sünden teilhaftig zu werden.

Wie gut, dass junge Leute die Möglichkeit haben, sich auf Schulungen, in der Gemeinde und auch durch persönliches Bibelstudium „schlau“ zu machen. Mir zeigte diese bittere Erfahrung, wie wichtig es ist, die gesunde, biblische Lehre zu kennen.



Der Autor ist der Redaktion bekannt

Scheidungsboom

Angesichts wachsender Scheidungszahlen in Deutschland fordern Fachleute und Politiker einen besseren Schutz der darunter leidenden Kinder. Im vergangenen Jahr gab es einen neuen Scheidungsrekord: 194.408 Ehen endeten vor Gericht.

Mehr als 148.000 minderjährige Kinder waren davon betroffen. Für sie bedeute die Trennung ein „Trauma fürs Leben“, so der Münchner Verhaltenstherapeut Serge Sulz im Nachrichtenmagazin „Focus“ (München). Die Eltern wögen nur selten die Folgen für den Nachwuchs ab. „Heute wird bei einer Scheidung ohne Rücksicht auf die Seele des Kindes gestritten“, kritisiert der Psychologe und Arzt. Seine Forderung: „Eine Ehe mit Kindern unter 14 Jahren sollte erst nach zwei erfolglosen Paartherapien aufgelöst werden.“ Er empfiehlt ferner Kurse zur Ehevorbereitung.

Nach Angaben des Leiters der Klinischen Psychologie an der Technischen Universität Braunschweig, Kurt Hahlweg, hat jedes fünfte Kind in Deutschland zwischen drei und sechs Jahren behandlungsrelevante Störungen wie extreme Aggressionen, Hyperaktivität, depressive Verstimmungen und psychosomatische Probleme. Schuld sei oft die Scheidung der Eltern. Jungen aus solchen Familien hätten für ihre spätere Ehe ein viermal höheres Scheidungsrisiko.

Nach der einzigen repräsentativen Langzeitstudie in Deutschland zu der Problematik reagieren Jungen zunächst heftiger als Mädchen auf den Zusammenbruch der Familie. Sie werden aggressiv und ihre Leistungen in der Schule fallen stark ab. Bei Mädchen äußern sich Depressionen und Beziehungsängste erst nach der Pubertät. Die Direktorin der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Berliner Charité nennt die Vater-Mutter-Kind-Beziehung das Wichtigste, was ein kleines Kind hat: „Diese Konstellation bestimmt



Was sollte ein Buch für uns leisten?



Es ist ein zweifelhaftes Kompliment für ein Buch, wenn wir es so interessant fanden, dass wir es „in einem Rutsch“ durchgelesen haben. Ein Buch, das so gelesen werden kann, ist höchstwahrscheinlich wenig hilfreich.

Das beste Buch ist eines, das uns auf einen Gedankenzug setzt, der uns weit von dem Buch fort und weit über das Buch selbst hinausbringt.

Manchmal genügt dazu ein einzelner Absatz oder ein einzelner Satz; dann wäre es klug, das Buch zu schließen und Gott, die Natur und unsere eigenen Herzen unsere Lehrer sein zu lassen.

Als der berühmte Gelehrte Dr. Samuel Johnson den König besuchte, saßen die beiden eine Weile schweigend vor dem Kamin. Dann sagte der König: „Ich denke, Dr. Johnson, dass Sie sehr viel gelesen haben.“ „Ja, Majestät“, antwortete Johnson, „aber ich denke noch viel mehr.“ Ein englischer Dichter - ich glaube, es war Coleridge - rühmte sich gegenüber einer Quäkerdame, wie fleißig er studiere. Er begänne seine Studien, sobald er morgens aufstehe; während des Anziehens sagte er sich Gedichte auf; beim Rasieren lerne er griechische Vokabeln, und so weiter, den ganzen Tag hindurch. Die Dame blieb völlig unbeeindruckt. „Mein Freund“, fragte sie ihn vorwurfsvoll, „wann denken Sie denn nach?“

Außer technischen Informationen, die man natürlich von anderen übernehmen muss, kann ein Mensch sich selbst viel mehr beibringen, als er aus Büchern lernen kann. Ein gutes Buch sollte nichts weiter

tun, als die Pumpe in Gang setzen. Danach wird das Wasser aus dem Inneren herausfließen, solange wir den Pumpenschwengel betätigen und noch lange, nachdem der ursprüngliche Topf mit Wasser längst vergessen ist.

Das gilt für alle Menschen; aber Christen, besonders Diener des Evangeliums, sollten in dieser Weise sehr belesen sein. Es ist eine sehr unschöne Erfahrung, einem Lehrer in geistlichen Angelegenheiten zu begegnen, bei dem man nach drei Minuten weiß, dass er den Platz mit seinen Zuhörern tauschen sollte, um von ihnen zu lernen, anstatt sie von ihm. Wenn er ein demütiger Mann ist und auf dem kleinen Feld bleibt, mit dem er vertraut ist, so mag er, wenn er Gott und die Menschen lieb hat, fortfahren, seiner Herde in deren geistlichen Nöten beizustehen. Wenn allerdings seine Unwissenheit von seiner Arroganz übertroffen wird, möge Gott seinen Hörern zur Hilfe kommen! Wenn er sich auch noch seiner Unwissenheit rühmt und Gelehrsamkeit verspottet, dann zeige mir den nächsten Ausgang! Ich kann mehr von einem Kind lernen, das auf der Wiese lacht oder von einer Wolke, die vorüberzieht.

Eine andere Art von Sprechern, die mich das Weite suchen lässt, ist diejenige, die mehr gelernt hat als sie anzuwenden versteht und die mehr große Worte kennt, als

was sie bedeuten. Er sieht auf seine Hörer nur in distanzierter Weise und erzählt ihnen Sachen, die nichts mit ihren Interessen zu tun haben und über ihre Köpfe hinweggehen. Sein Vokabular entspringt zu meist dem Universitätsjargon. Er meint damit Ehrfurcht zu wecken und „begrifflich“ zu denken, während er seine Hörer (wenn sie überhaupt noch zuhören) ermahnt, „horizontal“ zu leben, anstatt „vertikal“, oder umgekehrt. Die bodenständige, allgemein verständliche Sprache der Leute wird sorgfältig gemieden, stattdessen pflegt man bewusst eine künstliche Sprache, durch die aber wirkliche Verständigung verhindert wird. Für die große Mehrheit der Hörer kommt es aufs selbe hinaus, als hätten sie eine Predigt in Sanskrit vorgesetzt bekommen. Gelehrsamkeit, die diesen Effekt hat, muss als Pseudo-Gelehrsamkeit betrachtet werden und ist ganz sicher wenig empfehlenswert.

Bücher, die uns informieren, ohne uns zu inspirieren, mögen für den Wissenschaftler, den Juristen und den Arzt unentbehrlich sein, aber für den Prediger reicht die reine Information nicht aus. Für die Kenntnis solcher Dinge, die nur der Gelehrsamkeit dienen, genügt einem Prediger ein Lexikon völlig, um einen fruchtbaren Dienst auszuüben. Der erfolgreiche Christ muss nämlich Gott kennen und sich selbst und seine Mitmenschen.



Solche Erkenntnis wird nicht durch Faktensammlung gewonnen, sondern durch mitfühlenden Umgang, durch Eingebung, durch Nachdenken, durch Stille, durch Inspiration, durch Gebet und durch intensive Verbindung mit Gott. Ich empfehle daher, nicht zur Zerstreung oder zu reiner Information zu lesen, sondern um mit großen Herzen Umgang zu pflegen. Ein Buch, das die Seele ins Sonnenlicht bringt, das nach oben zeigt und uns zurechtweist, ist immer das beste Buch.

Der Mann, der mich lehrt, mich selbst zu erziehen, hilft mir auf meinem langen Wettlauf mehr als einer, der mir nur löffelweise etwas gibt und mich so von ihm abhängig macht. Der beste Dienst eines Lehrers besteht darin, sich überflüssig zu machen. Das Buch, das mir als Rampe dient, von der aus ich starten kann, ist mir das liebste. Das Buch, das mir auf die Kanzel nachfolgt und in meine Predigt eindringt, ist mein Feind und der meiner Hörer. Das Buch, das mich befreit, meine eigenen inspirierten Gedanken zu denken, ist mein Freund.

Aus: A. W. Tozer - „Wie kann man Gott gefallen? - Erweckung und geistliches Wachstum“
CLV, Bielefeld, 2001



„Kraft zum Leben“

Ein christliches Buch macht Schlagzeilen

Seit einigen Wochen wird in Deutschland für das Buch „Kraft zum Leben“ geworben - durch großformatige Plakate, Anzeigen in den auflagenstärksten Zeitschriften und Fernsehspots. Das Medienecho ist enorm, leider überwiegend negativ. Man stellt die evangelistische Aktion in die Ecke rechtsradikaler Sektierer. Der Fernsehsender ARD sprach sogar von „christlichen Taliban“.

Initiator dieser Buchverschenk-Aktion ist die DeMoss-Stiftung aus den USA. Diese evangelikale Initiative tritt u. a. für den Schutz ungeborenen Lebens ein, was ihnen Vorwürfe wie „militante Abtreibungsgegner“ einbringt. Auch die Sekten- und Weltanschauungsbeauftragten der Landeskirchen beteiligen sich wie Inquisitoren an der „Hexenjagd“. Die Direktoren der Landesmedienanstalten haben versucht, die Fernsehwerbung unter Androhung von 500.000 Euro zu unterbinden. Es irritiert schon, dass man die dezenten Werbespots für „Kraft zum Leben“ verbieten will, aber keinerlei Probleme mit der aufdringlichen Telefonsex-Werbung im Spätprogramm hat. Der Widerstand gegen dieses Buch ist verlogen, weil mit zweierlei Maß gemessen und bewusste Desinformation betrieben wird.

Wie ist das Buch nun selbst zu beurteilen. Auch die Redaktion der PERSPEKTIVE erreichten Anfragen aus den Gemeinden. Um es kurz zu machen: wir freuen uns über diese Buchaktion und hoffen, dass sie vielen Menschen zum Segen wird. Das Buch ist eine gut verständliche evangelistische Verteilschrift von ca. 140 Seiten. In einem ersten Teil wird aufgezeigt wie man Christ wird. Dies geschieht anhand der vier geistlichen Gesetze. Im zweiten Teil wird die Bedeutung der

Nachfolge aufgezeigt. Und in einem dritten Teil wird der Leser an das



Bibellesen herangeführt. Man darf von diesem Buch, das Menschen ans Christsein heranführen will, keine ausgewogene Dogmatik erwarten (wie denn auch auf 140 gut lesbaren Seiten?). Von daher verzeiht man gewisse Vereinfachungen. Es hebt sich sogar positiv von manchen evangelistischen Büchern ab, weil der Autor Jamie Buckingham auf die Wichtigkeit der Nachfolge und Bibel hinweist (diese Teile machen über die Hälfte des Buches aus).

Wir hoffen, dass durch „Kraft zum Leben“ viele Menschen zu einer Beziehung zu Gott finden. Nutzen Sie die Gelegenheit dieser Aktion um mit Menschen ins Gespräch über den Glauben zu kommen. Und vielleicht hat ja der Schmutz, der auf dieses Projekt geworfen wird, die Folge, dass sich immer mehr Menschen für dieses Buch interessieren.

Ralf Kaemper

